

Wohnungslose von der Straße lesen.
2,80 Euro, davon 1,40 Euro für den/die VerkäuferIn

[soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur](https://www.fiftyfifty.de/soziales/politik/wirtschaft/kunst/kultur) [fiftyfifty.de](https://www.fiftyfifty.de)

**KAUFEN
HELFEN
LESEN**



Krickel Krakel

Ein Künstler von der Straße

Liebe Leserinnen, liebe Leser!



Dr. Hans Peter Heinrich, *fifty-fifty*-Redakteur mit Schwerpunkt Politik, Internationales.

Foto: Peter Lauer

Goldene Zeiten für Aktionäre. Zu Ostern erreichte der DAX mit gut 18.500 Punkten ein historisches Hoch. Vor allem bei Rüstungsunternehmen knallen die Korken. Allen voran in Deutschlands größter Waffenschmiede Rheinmetall. Die Nachfrage nach militärischem Gerät aller Art ist seit Ausbruch des Ukraine-Kriegs rasant gestiegen. Der Aktienkurs von Rheinmetall hat sich seitdem mehr als vervierfacht. 2023 stieg der Umsatz auf gut sieben Milliarden Euro. Der Gewinn betrug 586 Millionen Euro - nach Steuern. Kriegsgewinnler werden damit auch die Aktionäre, die sich über Rekorddividenden freuen dürfen. Befeuert durch die 100 Milliarden Euro „Sondervermögen“, das die Bundesregierung in die Aufrüstung pumpt, ist der Rheinmetall-Vorstand guten Mutes, dass der Umsatz im laufenden Jahr die Marke von zehn Milliarden Euro knacken wird.

Während sich Rüstungskonzerne durch Krieg und Krise eine goldene Nase verdienen, öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich immer weiter. Laut Statistischem Bundesamt sind aktuell rund 18 Millionen Menschen in Deutschland von Armut betroffen. Um über den Monat zu kommen, ist der Gang zur Tafel für eine stetig wachsende Zahl Bedürftiger zur Notwendigkeit geworden. Indes: Die Nachfrage übersteigt längst das Angebot. Viele Tafeln mussten bereits Aufnahmestopps verhängen. Ein Viertel ihrer „Kunden“ ist im Rentenalter. Der Leiter des Tafel-Dachverbands, Andreas Steppuhn, sprach bereits von „explodierender Altersarmut.“ Für viele junge Menschen sieht es nicht besser aus. Jedes fünfte Kind in Deutschland ist mit Armut konfrontiert. Junge Erwachsene im Alter von 18 bis 25 Jahren weisen mit 25,5 Prozent sogar das höchste Armutsrisiko aller Altersgruppen auf. Wie die Erfahrung zeigt, werden sie auch kaum Chancen haben, ihrem Milieu zu entfliehen. Wer einmal arm ist, bleibt arm. Die soziale Ungleichheit hat sich so verfestigt, dass sich sogar der Europarat genötigt sah, Deutschland eine offizielle Rüge dafür zu erteilen, dass die Kluft zwischen Arm und Reich immer größer wird - wie in keinem anderen Land der EU.

Ein „Sondervermögen“ zur Bekämpfung von wachsendem Hunger, zunehmender Armut und Ausgrenzung ist freilich nicht in Sicht. Was tun, wenn die Politik vor dem Elend die Augen verschließt? Der Philosoph und Pädagoge Johann Amos Comenius hatte dazu schon vor rund 400 Jahren eine ebenso simple wie überzeugende Anregung: „Es ist ein Gesetz der Menschlichkeit, daß, wenn einer irgend welche Hilfe für die leidenden Angelegenheiten des Nächsten kennt, er solche zu bringen nicht unterläßt.“ Ein Gebot der Menschlichkeit, das sich an uns alle richtet und auch den Aktivitäten von *fiftyfifty* zugrunde liegt. Bitte unterstützen Sie uns dabei auch weiterhin.

Es grüßt Sie herzlich



fiftyfifty stärken
auf der Straße kaufen
UND digital abonnieren

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützt haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Asphalt e. V.,
IBAN: DE35 3601
0043 0539 6614 31
BIC: PBNKDEFF

gute **nacht** bus



mobile hilfe
für obdachlose
frauen in
düsseldorf

Obdachlose Frauen brauchen unsere Unterstützung!



Bitte unterstützen Sie dieses wichtige Projekt von vision:teilen.org und fiftyfifty.de

28. Juni:
Tina & Ben
im Komödchen

Wohnungssuche

Von Tina Teubner

Foto: Jens Schneider

Na? Wochenende genutzt? Was haben Sie gemacht? Eine Wohnung gesucht? In Düsseldorf? Hey, Sie trauen sich wirklich was.

Im Ernst, ich finde das wahn-sinnig mutig. Um nicht zu sagen: es atmet ja schon beinahe den Duft der Unbescheidenheit. Finden Sie das alles nicht ein bisschen überstürzt? Sie haben doch vor gerade erst fünf Jahren Ihr Examen gemacht. Sind erst seit zwei Jahren Oberstudienrat. Da muss man doch nicht direkt eine Einzimmerwohnung in Düsseldorf ins Auge fassen. Da tut es doch auch erstmal ein Stellplatz - für den Fall, dass Ihnen Ihre Eltern noch so ein bisschen unter die Arme greifen. Oder Sie schlupfen erstmal irgendwo unter, mit Isomatte und Schlafsack - in irgend so einer WG mit prekär beschäftigten Ärzten. Oder: Falls Sie eh so ein bisschen outdoormäßig

drauf sind, vielleicht ne schöne Parkbank ... O.K., ich merke, es kommt nicht wirklich gut an. Wir sind mal wieder voll auf einer Wellenlänge, ich find's nämlich auch nicht lustig. Und zwar gar nicht. Diese Wohnungsnot ist ein Albtraum! Wir sind ja inzwischen gar nicht mehr in der Lage, unser Leben zu verändern.

Sollten wir in der Luxus-situation sein, in einem Ballungszentrum in diesem reichen Land ein Dach über dem Kopf zu haben, können wir uns weder trennen noch neu verlieben, noch paar schöne Kinder erpoppen, noch unseren Job wechseln. Geht ja nicht. Findst ja keine Wohnung. Zuhause war damals. Es ist nicht mehr finanzierbar. Ursachen gibt es viele. Ich ziehe vor, Ihnen die Litanei darüber zu ersparen. Aber was mir unter den Nägeln brennt, ist die Frage: Warum nehmen wir das so selbstverständlich hin? Wann

haben wir uns an den Gedanken gewöhnt, dass es nur noch mit Gewinnmaximierung geht? Als gäbe es keine anderen Parameter von Erfolg. Von Glück. Und was meinen Sie, wieviel Glück auf Sie schwappt, wenn Sie andere glücklich gemacht haben. Also: Sollten Sie zufällig Besitzer von som Stück Heimat sein, das sie privat vermieten: Gehen Sie doch einfach mal einen Euro runter. Und holen sich dafür richtig nette Leute ins Haus. Den Kapitalismus haben Sie damit nicht bekämpft. Aber ein Platz im Himmel ist Ihnen sicher. Womöglich sogar einer mit Carport. Also, kommen Sie, trauen Sie sich. Wer, wenn nicht Sie. Das wird Ihre Woche! **ff**

Tina Teubner

... begnadete Komikerin, überirdische Musikerin, Kernkompetenz auf dem Gebiet des autoritären Liebesliedes, ausgezeichnet mit dem *Salzburger Stier*, hat die Erziehung ihres Mannes erfolgreich abgeschlossen. Sie wagt daher den Blick ins Innerste. Mit ihrer rasiermesserscharfen Intelligenz, ihrem unwiderstehlichen Humor und ihrer weltumfassenden Herzenswärme scheucht sie ihr Publikum auf: Nicht kratzen. Waschen. Tolstoi schreibt: „Alle wollen die Welt verändern, niemand sich selbst.“ Wie wäre es mit folgendem Geschäftsmodell: Tina verändert die Welt, Ben (Ben Süverkrüp, Tinas Mann, der sie auf dem Klavier begleitet) muss an sich arbeiten, und das Publikum darf dabei zugucken.

Ein Schulbus
für Latakia
Bitte spenden
Sie hier:



Aufwachsen unter den Vorzeichen von Zerstörung und Zukunftssängsten: Kinder in der zerstörten syrischen Stadt Homs.
Foto: Oliver Ongaro

Hoffnung

Johannes (Sozialarbeiter bei *fiftyfifty*), Michael (von der Flüchtlingshilfe STAY!) und ich stehen am libanesisch-syrischen Grenzübergang. Ein bisschen mulmig ist uns schon zumute. Freunde, Bekannte, die Familie haben sich Sorgen gemacht, dass wir nach Beirut fliegen, obwohl die Lufthansa aus Sicherheitsgründen alle Flüge storniert hatte. Im Niemandsland zwischen den beiden Grenzposten erwartet uns ein bekanntes Gesicht, Abouna Habib, ein maronitischer Priester. Letztes Jahr hatten wir uns in Beirut getroffen, um zweckgebundenes Geld von *fiftyfifty*-Spender*innen für die Opfer des Erdbebens in Latakia zu übergeben. Diesmal wollen wir uns die Situation vor Ort in Syrien anschauen. Am Grenzübergang empfängt uns ein überdimensionales Bild von Präsident Bashir al Assad. Sein Konterfei wird uns durch ganz Syrien an fast jeder Straßenecke begleiten.

In der Dämmerung fahren wir die ersten Kilometer auf syrischem Gebiet. Einem Land, das die meisten Menschen in Deutschland mit Krieg und Flucht in Verbindung bringen. Beim ersten Checkpoint wird Abouna Habib mit Handschlag begrüßt, man freut sich, dass er Gäste aus Deutschland dabei hat. Bis zu

seinem Dorf gibt es gar keine Kontrollen mehr und auch am nächsten Tag auf dem Weg nach Latakia nicht. Das haben wir uns ganz anders vorgestellt.

Auf der Dachterrasse des Gemeindehauses seiner Kirche, wo wir unterkommen, hat man einen schönen Ausblick auf die Hügel; im Dunkeln schimmern die Lichter der umliegenden Dörfer. Auf einmal liegt fast alles im Dunkeln. Stromausfall, obwohl Ausfall nicht stimmt. Elektrizität gibt es nur ein bis vier Stunden am Tag. Man weiß nie, wann der Strom kommt und wieder abgestellt wird. Einmal Wäschewaschen dauert so zum Teil bis zu drei Tage. Es sei das Regime, um die Menschen müde zu machen oder die USA, die die Ölfelder besetzt halten. So käme zu wenig Öl in die Kraftwerke, bekommen wir zu hören. Leiden tut, wie immer, die Bevölkerung darunter, das zumindest ist sicher. Kein Kühlschrank läuft richtig, kein Ventilator, keine Air Condition, am nächsten Tag sind es 38 Grad in Latakia. Die Menschen helfen sich mit Batterien fürs Licht. Wer es sich leisten kann, hat eine kleine Solaranlage.

Beim Gottesdienst in Abouna Habibs Gemeinde sind fast

Viele Kinder haben seit Monaten oder Jahren keine Schule mehr gesehen. Immer wieder sehen wir Kinder in den großen Mülltonnen nach Metall suchen.

nur Mädchen und Frauen anwesend, die Generation der jungen Männer ist geflüchtet oder untergetaucht. Niemand möchte zum Militärdienst eingezogen werden. Die Kirchenräume in Latakia werden von einer NGO genutzt, vor allem Kinder werden hier auf die Schule vorbereitet. Die Stadt Latakia ist voll mit Binnenflüchtlingen. Viele Kinder haben seit Monaten oder Jahren keine Schule mehr gesehen. Bei der Fahrt durch die Stadt sehen wir immer wieder Kinder in den großen Mülltonnen nach Metall suchen. Jusif, der Hausmeister des kirchlichen Studentenwohnheims zeigt uns im Garten den Einschlag einer Rakete, die zwischen den beiden Kirchtürmen hindurch geflogen ist. Dabei hat Latakia Glück gehabt, der Krieg kam nicht richtig bis in Stadt. Als die ersten Raketen die Stadt trafen, schaltete die russische Armee sich in Krieg ein und vertrieb die Angreifer. Die russische Armee hat einen Stützpunkt im Hafen von Latakia.

Auf der Fahrt nach Damaskus ist Tanken das größte Problem. An der einzigen Tankstelle in Tartous ist die Schlange mehrere hundert Meter lang. An einer anderen Tankstelle bekommen wir nach längerer Verhandlung immerhin dreißig statt der vorgegebenen zehn Liter Benzin. Am Straßenrand sehen wir die zerschossenen und kaputten Reisebusse, aus einer Zeit, als es noch einen funktionierenden Nahverkehr gab.

Wir fahren über die „Sniper“-Road in die Stadt Homs. Im Krieg gab es hier viele Tote durch Scharfschützen. Im Hintergrund ausgebombte Hochhausstrukturen. Auch die Altstadt von Homs ist zehn Jahre später immer noch total zerstört. Als wir durch die ausgebombten Straßenzüge laufen, frösteln wir. Bilder aus dem Fernsehen schießen uns durch den Kopf, Gazastreifen. Alle, die meinen, mit Waffen kann man irgendein Problem auf der Welt lösen, sollten hier mal durchlaufen.

Mitten in den Ruinen kommt ein Mann auf uns zu, er erzählt uns, dass neue Stromkabel gelegt worden sind und es gäbe wieder Wasser. Er hat einen kleinen Laden eröffnet und davor ein paar Blumen und einen kleinen Baum gepflanzt. Hoffnung. Eine Art Hoffnung, die uns die ganze Reise lang begleiten wird. Die Menschen hoffen, dass es wieder besser wird. Ein Syrien, aus dem hätte soviel werden können, ohne das Regime, ohne den Krieg. Zwischen den Trümmern spielen ein paar Kinder und winken uns zu.

Im harten Kontrast zu den zerbombten Vorstädten wirkt die Altstadt von Damaskus wie ein Märchen aus 1001 Nacht. Menschen flanieren durch die engen Gassen, kleine Cafés haben geöffnet und in dem berühmten Souk drängeln sich die Menschen. Am Abend sitzen wir bei einem Bier zusammen und rauchen eine Wasserpfeife. So müsste ganz Syrien wieder werden. Wir planen, Spenden für einen Schulbus für die Kirchen-Gemeinde zu sammeln. Viele Eltern schicken ihre Kinder nicht mehr zur Schule, weil sie kein Geld für Benzin haben und es kaum noch öffentliche Busse gibt. Trotz des Regimes, trotz des Embargos, irgendwo müssen wir anfangen. **ff**
Oliver Ongaro, fiftyfifty-Streetworker

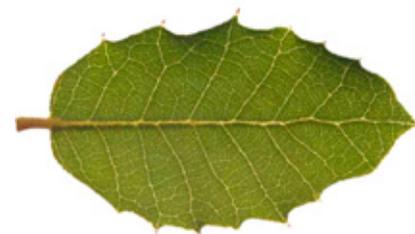
zwischenruf

von olaf cless

Muffensausen in Zuffenhausen

Vor ein paar Wochen blickte die Autofahrernation Deutschland in den Abgrund: Es drohten Fahrverbote. Schwärzeste Erinnerungen an die Ölkrise der 1970er Jahre wurden wach. Eigentlich drohten ja nicht Fahrverbote, sondern jemand drohte damit. Nämlich unser Verkehrsminister Wissing von der FDP. Weil er es normal findet, dass der Verkehrssektor bei den Klimaschutzziele notorisch hinterherhinkt, legte er sich quer beim neuen, in der Koalition verabredeten Klimaschutzgesetz. Wissings Drohung wirkte so prompt wie hunderttausend Traktoren auf der Straße. Im Nu war das Gesetz vom Tisch, Wissings Verkehrssektor darf weiter im Übermaß die Atmosphäre verpesten, andere Bereiche gleichen es wie bisher aus. Kein Grund also auch, endlich ein Tempolimit einzuführen wie im übrigen Europa.

Moment mal, könnte Wissing hier einwenden: Auf dem Ring von Nardò gilt auch kein Tempolimit. Höchstens eines nach unten, Mindestgeschwindigkeit 200 km/h oder so. Ring von Nardò? Das ist die von Porsche betriebene Teststrecke im apulischen Salento, kreisrund, 12,6 Kilometer, der schnellste Rundkurs der Welt, von einer Mauer abgeschirmt wegen der Geheimhaltung. Eine Art Teil-



Gruß aus Apulien: Blatt der Steineiche. Foto: *Christian R. Lindner/wikipedia*

chenbeschleuniger, aber für Autos. Im Inneren des Kreises liegt das Nardò Technical Center, wo die Firma Porsche aus Zuffenhausen unermüdlich am Fortschritt schraubt. Hier erstreckt sich aber auch ein prächtiger Wald aus alten Steineichen, der neuerdings Probleme macht. Porsche will ihn nämlich roden, um neue Straßen zu bauen, diesmal aber kreuz und quer, damit KI-gesteuerte „autonome Fahrzeuge“ was zu lernen haben. Die Rodungspläne, wie üblich versüßt mit Wiederaufforstungsversprechen an anderer Stelle, haben jedoch Bewohner des Landstrichs auf den Plan gerufen, die ihrerseits über NI, natürliche Intelligenz, verfügen und autonom zu handeln vermögen. Sie haben erreicht, dass die Abholzgenehmigung vorerst ausgesetzt ist.

Volker Wissing hat unlängst in einem Interview begeistert erzählt: „Ich war in Los Angeles bei einem deutschen Hersteller, der interpretiert das Auto als Raum jenseits der Mobilitätsfunktion. Sie sind dann in einem Auto mit Lichteffekten, Musik und einem speziellen Sitz, alles algorithmisch gesteuert, ganz privat wie eine Wellness-Oase. Da können Sie in einer Viertelstunde entspannen wie sonst in zwei Stunden.“ Man beginnt zu ahnen, woher der Minister seine zur Schau getragene, durch nichts begründete Relaxtheit nimmt: Er *schlägt*, wie das heute heißt, immer mal bei den Freunden am Ring von Nardò *auf* und dreht, ganz privat, in seinem Wellness-Sitz mit fließend Licht und Musik bei Tempo 300+ ein paar autonome Turborunden. Schöner wurde das Auto jenseits der Mobilitätsfunktion nie interpretiert.

Krickel Krakel

Ein Künstler von der Straße



Ausstellung von Kricl Kracl & Co

(ho). Am **29. November** (Vernissage **18 Uhr**) stellen Kricl Kracl und die anderen Studierenden von der „**Akademie der Straße**“ - Karin Hirsch, Mario Fois, Ralf aus Eller, Frank der Frank, Helmut Kral und Sandra Martini - in der *fiftyfifty*-Galerie, Jägerstr. 15, 40231 Düsseldorf, aus. Es spricht die Professorin der Akademie, **Katharina Mayer**.

Katharina Mayer hat u.a. bei Bernd & Hilla Becher studiert und ist nun selbst Professorin an der UE University in Berlin. In ihrer Kunst beschäftigt sie sich mit Fotografie, aber auch mit Zeichnungen, plastischen Arbeiten, Installationen sowie Performances. Ihre fotografischen Werke erzielen hohe Preise und sind in vielen Sammlungen wie von e.on, Deutsche Bank etc. sowie wichtigen Museen vertreten. (katharinamayer.com)

Kricl hat sein bescheidenes Obdachlosen-Obdach innen wie außen komplett übermalt und damit über viele Jahre Kunst am Bau betrieben.

Foto: Katharina Mayer

Mitten in der Stadt, schöne Wohngegend. Vierter Stock in einem Haus der gemeinnützigen Aachener Wohnungsgesellschaft. Ein gewisser Herr Krakel soll hier wohnen. Er bittet herein. In einen nicht allzu großen Raum mit Kochnische und schönem Bad, die Wände rot, grün und orange gestrichen, viele auf weißen A-4-Blättern gemalte Bilder mit Klebeband offensichtlich nach Werkgruppen sortiert an den Tapeten befestigt. Auf dem Fußboden einige Eimer mit Farben, ebenso Tuben. Außerdem drei Rennräder. Das große Bett in der Mitte nimmt das halbe Apartment in Anspruch. Leben in bescheidenen Verhältnissen. Aber viel Platz zum Träumen.

Wer den Vornamen dieses 43 Jahre alten Mannes erfährt, ahnt, dass es keiner im bürgerlichen Sinne ist. Obwohl Herr Krakel aus einfachen Verhältnissen stammt, wie er sagt. Wohlgehütetes Einzelkind, Vater: Dreher, Mutter: Sekretärin. Der Vater lebt noch und bemerkte neulich wohlwollend, dass sein lieber Herr Sohn die drei verschiedenen Farben nicht sehr akkurat auf die Wände aufgetragen habe. Der Vater liebt seinen Sohn und akzeptiert ihn wie er ist, so, wie umgekehrt der Sohn weiß, dass er selbst für sein Leben verantwortlich zeichnet. Schuldzuweisungen liegen beiden fern. Den Namen Marcus haben die Eltern ihm gegeben. Er jedoch stellt sich mit Krickel vor. Vorname: Krickel, Nachname: Krakel. Krickel Krakel. Ein Künstlername (geschrieben: Kricl Kracl, mit „c“, so, wie auch Marcus, sein eigentlicher Name).

Eigentlich hat seine Ex, mit der er 20 Jahre zusammen war und mit der zusammen er einen zehnjährigen Sohn hat, ihm diesen Namen verpasst. Das Einzige, was von ihr geblieben ist. Nun sind sie längst schon getrennt. Sie und der Sohn leben im Ausland, es gibt keinen Kontakt mehr. Geblieben ist eben nur dieser Name. Entstanden aus dem Umstand, dass es ihr auf die Nerven gegangen sei, weil er stets auf allen möglichen Unterlagen, Quittungen, Zeitungen, Prospekte und so weiter seine kleinen Zeichnungen hinterlassen hat. Immer wieder habe sie ihn angemault: „Hör’ endlich auf mit deinem Krickelkrakel.“ So also entstand ein Künstlername.



Mehr über die
Akademie der Straße
von *fiftyfifty*



Und der Name ist vielleicht auch, ohne dies despektierlich zu bemerken, so etwas wie Programm. Anders aber, als etwa bei dem berühmten Cy Twombly, dessen völlig abstrakte Gemälde tatsächlich an Kritzeleien auf Hauswänden und Pissairs erinnern, entstehen die Bilder von Kriegl aus einem abstrakten Gestus, münden aber im Malprozess oft in konkrete Figuren, die dann erst bei genauem Hinschauen und am besten aus der Distanz sichtbar werden. Als „Pinsel“ benutzt er Kämmen und Scheckkarten ohne Guthaben freilich, mit

„Meine Bilder entstehen im Prozess. Ich weiß vorher nie genau, was dabei herauskommt.“

Obdachlose lernen in Buchbinderei

(km). **Ulrike Meysemeyer** ist seit 10 Jahren Geschäftsführerin der seit 1946 existierenden Buchbinderei Mergemeier. In ruhiger Hinterhofatmosphäre werden hier individuelle Buchprojekte in Handarbeit realisiert. Neuerdings gibt es eine Kollaboration zwischen Buchbinderei und Akademie der Straße. **Die Ergebnisse** werden in der Ausstellung der *Akademiestudierenden ab 29. November* in der *fiftyfifty-Galerie* zu sehen sein.

Die Wände in seiner neuen Wohnung hat Kriegl rot, orange und grün gestrichen, daran – nach mit Klebeband fixiert – einige seiner Bilder, nach Werkgruppen sortiert.

Manche Bilder von Kriegl Krahl erinnern sie an die informelle Kunst von Karl Otto Götz – mit schwarzer Farbe und Scheckkarte auf eine Resopalplatte gebannt – abstrakt und doch irgendwie nicht.

Kriegl Krahl hat bisher nie eine Akademie besucht. Seit einigen Monaten studiert er an der von *fiftyfifty* gegründeten und von der Kunstprofessorin Katharina Mayer geleiteten „**Akademie der Straße**“. Fotos v.l.n.r.: Katharina Mayer

denen er Farben, manchmal nur eine, die schwarze, oft aber auch unterschiedliche, ineinander verschachtelt auf Papier oder mit Resopal beschichtete Holzplatten, die er auf der Straße findet, aufträgt: schlierig, wahlweise mit dünnem, durchschimmerndem oder pastösem Auftrag – ein wenig so, wie manche Linien von Koks ziehen. Die Oberflächen der Bildträger müssen dafür immer glatt sein. „Meine Bilder entstehen im Prozess. Ich weiß vorher nie genau, was dabei herauskommt“, erläutert der Künstler. Je nachdem, was Kriegl dann am Ende sieht, nennt er seine quasi mit kalkuliertem Zufall entstandenen Gemälde zum Beispiel „Drache“, „Roboter“ oder „Geiger“. Gerhard Richter, der bei seinen berühmten Rakel-Bildern ebenfalls auf eine gewisse intuitive Entstehung setzt, hat einmal gesagt: „Meine Bilder sind klüger als ich.“

Von Richter stammt auch der oft zitierte Satz: „Malen ist denken.“ Auch für Kriegl, der über zehn Jahre in einem Abrissbungalow ohne Fenster und Türen im Sommer wie im Winter bei Hitze, Wind und eisiger Kälte obdachlos war, ist künstlerisches Schaffen „ein bewusster Prozess“. Aber wissen Künstler*innen wirklich immer genau, was sie tun? Marcel Reich-Ranicki hat einmal über die Entstehung von literarischen Texten gesagt: „Vögel haben keine Ahnung von Ornithologie.“ Das beschreibt nichts Anderes, als diesen Flow, der kreativen Schaffensprozessen zugrunde liegt. Kriegl, der sein bescheidenes Obdachlosen-Obdach innen wie außen komplett übermalt und damit über viele Jahre Kunst am Bau betrieben hat, legt Wert darauf, dass seine Arbeit, wie er sie zu Recht nennt, zwar stets aus sich selbst heraus entsteht, aber doch eine individuelle, seine eigene Handschrift, einen Wiedererkennungswert, hat. Dass sie nicht irgendein Hobby ist und schon gar nicht einem therapeutischen Ziel dient, versteht sich von selbst. Kriegl Krahl, der bisher nie eine Akademie besucht hat – seit einigen Monaten erst studiert er an der von *fiftyfifty* gegründeten und von der Kunstprofessorin Katharina Mayer geleiteten „Akademie der Straße“ – ist Künstler durch und durch.

Aber wann hat alles seinen Anfang genommen? Ein wichtiger Impuls war vor langer, langer Zeit die Bemalung der von der Hausbesetzer*innen-Szene geprägten Kiefernstraße in Düsseldorf. Einem der Wandmaler hat Kriegl Krahl sozusagen über die Schulter geguckt. Und dann war da noch die Kunst eines gewissen Banksy, der auch nicht so heißt, wie er eigentlich heißt, die den damals obdachlosen Mann fasziniert hat. Besonders dieses Graffiti: Ein Straßenkämpfer, vielleicht ein Antifa-Aktivist, holt zum Wurf eines Steines aus, wie es auf den ersten Blick scheinen mag – doch in der Hand hält er einen Blumenstrauß. Kriegl interessiert immer das Bild hinter dem Bild, jenes Phänomen, das für seinen Kamm- und Scheckkarten-Zyklus gilt. Wenn er über die Werke von Banksy spricht, dann mit einer gewissen Bescheidenheit in Bezug auf seine eigenen. Er weiß: „Wer gut werden will, muss hart an sich arbeiten.“ Und das tut Kriegl mit all seiner Disziplin. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass ein neues Werk entsteht. „Getriggert werde ich auch durch Kathi“, wie er seine Professorin



Ein gewisser Herr Krakel bittet herein. In einen nicht allzu großen Raum mit Kochnische und schönem Bad. Kricl regt sich über Ungerechtigkeiten, gesellschaftliche Ignoranz und Ausgrenzung auf. Und freut sich umso mehr, dass er im Rahmen des Housing First-Programms (von *fiftyfifty*) endlich, nach über zehn Jahren Obdachlosigkeit, eine Wohnung bekommen hat. *Fotos: Katharina Mayer*

liebevoll nennt. Kaum ein Tag vergeht, ohne dass er Katharina Mayer, die im Hauptberuf an einer Uni in Berlin lehrt, sein neuestes Bild aufs Handy schickt. Ihre Kritik ist ihm wichtig, und er nimmt sie dankbar an. Manche Bilder von Kricl Kracl erinnern sie an die informelle Kunst von Karl Otto Götz, etwa die Stele „Apokalypse“ - mit schwarzer Farbe und Scheckkarte auf eine Resopalplatte gebannt, eigentlich abstrakt und doch auch sichtbar der von einer Wolke umgebene Engel aus dem letzten Buch der Bibel, mit Füßen gleich Feuersäulen, den einen auf die Erde, den anderen auf das Meer gestellt. „Wer will, kann das sehen“, sagt Kricl verschmitzt. Mit einem seiner Fahrräder legt er oft weite Strecken zurück, um dann irgendwo in der Natur sein Skizzenbuch auszupacken - was für eine geradezu unzeitgemäße und doch schöne Interpretation der künstlerischen Existenz in unserer digitalen, globalen Welt, beinahe im Sinne einer längst vergangenen romantischen Epoche.

Doch das Leben von Kricl Kracl ist alles andere als romantisch gewesen. Die Obdachlosigkeit hat ihm zugesetzt. Es grenzt an ein Wunder, dass er einigermaßen gesund ist. „Arm sein ist nicht geil“, erklärt er mit Nachdruck. „Wer davon nicht betroffen ist, kann es sich nicht vorstellen.“ Kricl regt sich über Ungerechtigkeiten, gesellschaftliche Ignoranz und Ausgrenzung auf. Und freut sich umso mehr, dass er im Rahmen des Housing First-Programms (von *fiftyfifty*) endlich, nach so langer Zeit, eine Wohnung bekommen hat. In seiner Kunst erzählt er davon allenthalben indirekt. Es geht ihm mehr um das, was in der Geschichte *L'art pour l'art* genannt wird - eine Kunst, die sich selbst genügt. Mag sein: Der oder die eine oder andere erkennt in den vielen Gesichtern, die Kricl Kracl mit seiner Scheckkarten-Technik oder in Zeichnungen seines Skizzenbuches hat entstehen lassen, das Abbild eines Obdachlosen. „Wer will, kann das sehen“, so der Maler, der von der Straße kommt. Ein Maler, der sich nichts sehnlicher wünscht, als dass seine heute brotlose Kunst ihn eines Tages ernährt. **ff**
Hubert Ostendorf

Eine Initiative der Apothekerkammer Nordrhein

KARTE!

DIGITAL!

PAPIER!

**EGAL WIE!
E-REZEPT? APOTHEKE!**



**DIGITAL.
VOR ORT.
MIT BERATUNG.
DIE APOTHEKE.**



2 x 2 Freikarten
 m.risch@fiftyfifty-galerie.de

Katharina (die) Grosse

Atelier-Bilder im Kunstmuseum Bonn

Katharina Grosse
 Studio Paintings 1988-2023,
 bis 22.9.2024
 Kunstmuseum Bonn
 Museumsmeile
 Helmut-Kohl-Allee 2
 53113 Bonn
 0228 776260
 kunstmuseum-bonn.de

Foto oben

Katharina Grosse:
 o.T. 2021
 Acryl auf Leinwand
 © Katharina Grosse
 & VG Bild-Kunst, Bonn
 2024 Foto: Jens Ziehe

Wie doch die Zeit vergeht. Zehn Jahre ist es schon her, seitdem Katharina Grosse (geboren 1961) im Düsseldorfer Kunstpalast mit „begehbarer Malerei“ auf sich aufmerksam gemacht hat. Wer die Künstlerin bis dahin nicht auf dem Schirm hatte, kam spätestens seither nicht mehr an ihr vorbei. Ihre Farbexplosionen – auf Stein, Schutt, Trümmer und Stoff gesprüht und in riesigen Museumsräumen zu virtuellen, wüsten Krater-Landschaften installiert, begeistern weltweit und ziehen die Menschen in ihren Bann. Mit dem steigenden Ruhm kletterten auch die Preise für Grosses Arbeiten am internationalen Kunstmarkt.

Katharina Grosse, die in Berlin lebt und danach an der Düsseldorfer Akademie, wo sie einst bei Norbert Tadeusz und Gotthard Graubner studierte, dann zeitweilig Professorin war, verwendet für ihre Malerei eine mit Kompressor betriebene Spritzpistole. Die ersten mit dieser Technik erstellten Arbeiten schuf die Künstlerin 1998 zur elften Biennale von Sydney und im selben Jahr in der Kunsthalle Bern. In den Folgejahren besprayed sie nun konsequent größere Flächen, die sich ab 2001 auch im Außenraum fortsetzen. Ihre Werke werden dabei immer raumgreifender und komplexer: Museumsböden und -Decken werden zum Malgrund, Schutt und Stein wird in großer Menge aufgeschüttet, Möbelstücke, Stoffe, Objekte und Gegenstände einbezogen. Auch vor Privathäusern, Plakatflächen, Treppenhäusern, Kantinen und Trainingsräumen macht sie mit ihrer Farbpistole nicht Halt. Gigantische, gewölbte und in ihrer Form an Malpaletten erinnernde, mit wildem Gestus besprühte Plastiken positioniert sie vorzugs-

weise an den Außenwänden von Museen – Kontrapunkte und Irritationen, die eine Illusion, eine falsche Wahrnehmung der Wirklichkeit schaffen.

So sehr ihre expansiven Raumgestaltungen für Aufmerksamkeit sorgen, umso weniger Beachtung erfahren vielleicht Grosses im Atelier entstandene Leinwände. Die Ausstellung *Studio Paintings* im Kunstmuseum Bonn erkundet erstmals umfassend diesen Teil von Grosses Werk – von ihren frühesten Bildern in den späten 80er Jahren bis zu aktuellen Arbeiten. Die überdimensionalen und kraftvollen Gemälde schaffen durch ihre nachdrückliche, materielle Präsenz und durch grelle Farbkompositionen ein geradezu rauschhaftes Kunsterlebnis. Die Ausstellung der insgesamt 40 Bilder aus dem Mildred Lane Kemper Museum in St. Louis (USA) und dem Kunstmuseum Bern unterteilt sich in zwei thematische Felder: *Erfindungen und Revisionen* sowie *Brüche*. Das erste Feld umfasst typische Gemälde aus den frühen 1990ern und verdeutlicht die zyklische Arbeitsweise der Künstlerin, bei der Farben und Formen sich durchdringen, auf verschiedenen Leinwänden und Bildträgern wiederkehren, um sich dann in neue Bilder zu verwandeln. Das zweite Feld setzt diese Erkundungen fort, indem verschiedene Methoden veranschaulicht werden, mit denen Grosse die klassische Malerei aufbricht, ihre Grenzen erweitert und damit neu definiert – dazu gehört etwa die Verwendung von Schablonen, die auf der Leinwand Leerstellen und damit eigene Räume erzeugen und die Verwendung natürlicher Materialien wie Erde und Äste in einer Weise, die das Verhältnis von Kunst und Natur neu interpretiert. **ff** Hubert Ostendorf

**SCHLACHTHÄUSER
SCHLIESSEN!**



DEMONSTRATIONSREIHE 2024

15.06. DÜSSELDORF
SAMSTAG | 12.00 UHR | SCHADOWPLATZ

schlachthaeuser-schliessen.de |  

**Putzen, waschen, bügeln,
einkaufen, Arztbesuche.
Ich helfe Ihnen im Haushalt.
Professionell und preiswert.
Bin sehr nett, spreche sehr
gut deutsch, kümmere mich
fürsorglich und schnell um
Ihre Wünsche. Nur 25 Euro
die Stunde inklusive Anfahrt.
Probieren Sie es aus.
Sie werden zufrieden sein.
Ihre Giorgiana**

Giorgiana Pruteanu
+49 176 66993209

zakk... Juni 2024

Mo 3.6. Kaderschmiede für die AfD:
Die „Deutsche Burschenschaft“
„Deutsche Burschenschaft“ und die Ddorfer
„Rhenania Salingia“ unter der Lupe

Di 4.6. Katja Riemann: Zeit der Zäune Die
bekannte Schauspielerin berichtet von ihren
Reisen zu Orten der Flucht

Mi 5.6. dEUS Die belgische Kult-Rock-Band spielt im
zakk ihre einzige Deutschland-Show!

Sa 8.6. FCK AFD Festival Mit Roter Kreis, Finna &
Cryssis (Dick York & Vom Ritchie)

So 9.6. Matinee: Wiglaf Droste Vorgestellt von
Klaus Bittermann, Musik: Spardosen-Terzett

So 9.6. Echt oder Fake Wissenschaft im zakk:
lustig präsentiert, aber auch wahr?

Mi 12.6. No wave, but many Drops Im Gespräch
mit Geflüchteten

Mi 12.6. EBOW Politischer Rap gegen Sexismus,
Rassismus und Homophobie

Do 13.6. Die Situation der Frauen im Iran Lesung
mit Monireh Baradaran und Helen Nosrat

Di 18.6. (Moderne) Sklaverei. Zu Gast: Menschen-
rechtspreisträger Dr. Kiran Kamal Prasad

Di 18.6. Helge Timmerberg: Joint Adventure Mit
neuem Buch

Mi 19.6. Public Viewing: Deutschland vs
Ungarn die EM im zakk auf Großleinwand

Do 20.6. Hannis Schachabend Wir öffnen den
Biergarten für alle Schachbegeisterten!

So 23.6. Public Viewing: Deutschland vs
Schweiz die EM im zakk auf Großleinwand

Di 25.6. Julius Fischer: Fischer for
Compliments Hits und Witze
zakk.de · Fichtenstr. 40 · Düsseldorf

kanzlei für arbeitsrecht

silberberger.lorenz

kanzlei für arbeitsrecht – düsseldorf

gewerkschaftlich orientiert – fachlich kompetent – engagiert

wir beraten und vertreten beschäftigte, betriebs-, personal-,
gesamtbetriebs-, konzernbetriebs- und eurobetriebsräte, gewerkschaften
und arbeitnehmersvertreter im aufsichtsrat

kooperationspartner: **münchen:** seebacher.fleischmann.müller – www.sfm-arbeitsrecht.de
hamburg: gaidies heggemann & partner – www.gsp.de
köln: towaRA:Arbeitsrecht GbR – www.towara.com

grabenstraße 17 · 40213 düsseldorf · fon 0211 550 200
kanzlei@sl-arbeitsrecht.de · www.sl-arbeitsrecht.de
Dr. Uwe Silberberger | Dr. Frank Lorenz | Anne Quante

Sie haben Bücher zu viel?

**Wir kaufen jederzeit antiquarische
Bücher, auch ganze Bibliotheken
und Nachlässe, besonders aus den
Bereichen Kunst, Literatur und Wissenschaft.**

**Wir kaufen auch
Originalgrafik und Originalfotografie.**

Antiquariat Lenzen
Münsterstraße 334
40470 Düsseldorf
www.antiquariat-lenzen.de

Tel: 0211 - 15 79 69 35
Fax: 0211 - 15 79 69 36
info@antiquariat-lenzen.de

**Unser Herz
schlägt für
Düsseldorf.**

**Und für alle Menschen
in unserer Stadt.**

Deshalb fördern wir die verschiedensten
sozialen Projekte in Düsseldorf. Damit
die Herzen wirklich aller Düsseldorfer
höher schlagen.



**Stadtwerke
Düsseldorf**

Mitten im Leben.



Jan de Vries

Systemischer Coach & Supervisor



- Team-, Fall- & Lehr-Supervision
- Führungs- & Fachkräfte-Coaching
- Persönlichkeits- & Karriere-Beratung

0211 - 37 21 62 Fürstenplatz 5
 mail@jan-de-vries.de 40215 Düsseldorf

www.jan-de-vries.de



Anwaltskanzlei

ROTH · AYDIN

Arbeitsrecht & Sozialrecht

Tel: 0211 / 626 044
 Fax: 0211 / 626 047
 email: info@roth-aydin.de

Kühlwetter Straße 49
 40239 Düsseldorf
 roth-aydin.de



WIR HELFEN TIEREN IN DER NOT!

Geschäftsstelle **Clara-Vahrenholz-Tierheim**
 Rüdigerstraße 1 Rüdigerstraße 1
 40472 Düsseldorf 40472 Düsseldorf
 Tel.: (02 11) 13 19 28 Tel.: (02 11) 65 18 50

Spendenkonten:

(Spenden an uns sind steuerlich absetzbar)

Kreissparkasse Düsseldorf Stadtparkasse Düsseldorf
 IBAN: DE 11 3015 0200 0001 0409 30 IBAN: DE 92 3005 0110 0019 0687 58

Unterstützen Sie Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg!

Frauen und Männer gesucht, die Düsseldorfer Kindern und Jugendlichen ehrenamtlich beim Lernen helfen und damit deren Chancen im Leben verbessern.

Zeiten nach Ihren Möglichkeiten,
 z.B. 1x wöchentlich 1 – 2 Stunden.

Wir beraten und begleiten Sie:

Ehrenamt beim SKFM Düsseldorf e.V.
 Telefon 0211 – 46 96 186
 Ulmenstr. 67 | 40476 Düsseldorf
 ehrenamt@skfm-duesseldorf.de



Kfz-Sachverständigen- und Ing. -Büro Renken

Mobil: 0178 – 163 68 82

- Kfz-Schadengutachten
- Kfz-Wertgutachten
- Gebrauchtwagenbewertungen
- Oldtimerbewertungen

AMTLICHE FAHRZEUGPRÜFUNGEN

Hauptuntersuchungen | Änderungsabnahmen | Gas-System-Einbauprüfungen



BERATUNG UND
SCHUTZ IN
MIETANGELEGENHEITEN



Oststraße 47
 Tel. 0211 16996-0



Deutscher
 Mieterbund e.V.

www.mieterverein-duesseldorf.de
 info@mieterverein-duesseldorf.de

www.amnesty-duesseldorf.de

INFOABENDE

Informieren & Engagieren. 2024 – sei dabei!

Achtung: Alle Termine finden im AMMNESTY BÜRO statt.
 AMMNESTY BÜRO, Grafenberger Allee 56, 40237 Düsseldorf

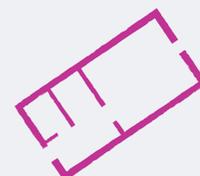
14. Mai, Di. 2024 13. August, Di. 2024
 11. Juni, Di. 2024 10. September, Di. 2024
 09. Juli, Di. 2024 08. Oktober, Di. 2024
 Jeweils um 18:00 Uhr.

SPENDENKONTO

Bank für Sozialwirtschaft
 IBAN: DE23 3702 0500 0008 0901 00



Housing First Düsseldorf



Gemeinsam gegen Wohnungslosigkeit

Housing First Düsseldorf e.V. sucht Mietwohnungen.

Housing First möchte Obdachlose dauerhaft in Wohnungen bringen. **Sie möchten uns unterstützen?**

Wir suchen private Wohnungseigentümer:innen, Investor:innen sowie Wohnungsbaugesellschaften, die bereit sind Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Melden Sie sich bei uns!

info@housingfirstduesseldorf.de
 0211 976 323 48
 www.housingfirstduesseldorf.de

Zwischen Anspruch und Wirklichkeit

Christliche Wohnungsunternehmen: Bündnispartner für eine gemeinwohlorientierte Wohnungspolitik?



Die Wohnungsunternehmen der katholischen und evangelischen Kirche verfügen zusammen über rund 130.000 Mietwohnungen. Foto: Wikipedia

In Deutschland herrscht akuter Wohnungsmangel. Ein Verbändebündnis schätzt den Fehlbestand auf rund 800.000 Wohnungen. Während des über zehnjährigen Immobilienbooms hat die private Wohnungswirtschaft durch spekulative Wetten auf immer weiter steigende Preise prächtig verdient. Sie war aber nicht in der Lage, Wohnungen in ausreichender Zahl und zu Mieten zu bauen, die Haushalte mit niedrigen bis mittleren Einkommen noch bezahlen können. Mit dem Ende des Booms sind seit 2022 die Immobilienpreise drastisch eingebrochen, der Wohnungsneubau ist weitgehend zum Erliegen gekommen. Die Wohnungsmieten kennen aber nach wie vor nur eine Richtung: nach oben. Das alles zeigt: Die marktwirtschaftliche Wohnraumversorgung ist ganz offensichtlich gescheitert. Sie hat in der Boomphase nicht geliefert, was dringend gebraucht wird, und in der jetzigen Krise kann davon erst recht keine Rede sein. Eine wohnungspolitische Wende hin zum Aufbau eines am Gemeinwohl und nicht an der Rendite orientierten kommunalen Wohnungssektors ist mehr als überfällig.

Die Wohnungsunternehmen der großen christlichen Kirchen könnten in Deutschland wichtige Partner bei der Schaffung

eines marktfernen, nicht an der Rendite orientierten Wohnungsektors sein. Ihre öffentlich bekundete Orientierung an christlich-sozialen Grundwerten sowie die Anerkennung von Wohnen als Grundbedürfnis, das für alle bezahlbar sein soll, wecken die Erwartung, die hohen moralischen Ansprüche müssten auch in sozialer Verantwortung ihren praktischen Ausdruck finden. Doch der Soziologe und Journalist Ralf Huster hat in seinem kürzlich erschienenen Buch *Der Hausherr gibt es, der Hausherr nimmt es. Profitgier und Verdrängung im christlichen Immobiliengeschäft* gezeigt, dass kirchliche Wohnungsgesellschaften dieser Verantwortung leider nur sehr bedingt und in vielen Fällen auch gar nicht gerecht werden.

Zwar zählen die Wohnungsunternehmen der katholischen und evangelischen Kirche nicht zu den ganz großen Playern auf dem Mietwohnungsmarkt.

Aber immerhin verfügen sie zusammen über rund 130.000 Mietwohnungen so-

wie über Erbbaurechte, die zur Schaffung von Wohnraum vergeben werden können. Zum Vergleich: Die vier größten Wohnungsunternehmen in Deutschland Vonovia, LEG, Vivawest und TAG vereinen zusammen rund 904.000 Mietwohnungen auf sich. Die Wohnungsunternehmen der großen Kirchen sind in zwei Dachverbänden zusammengeschlossen. Im 1952 gegründete *Evangelischen Immobilienverband Deutschland (EID)* sind 16 Unternehmen, kirchliche Einrichtungen und Einzelpersonen organisiert, die zusammen über rund 40.000 Wohnungen verfügen. Dem schon 1930 von der Deutschen Bischofskonferenz gegründeten *Katholischen Siedlungsdienst (KSD)* gehören 45 Immobilienunternehmen an, die Ende 2022 über rund 90.000 Mietwohnungen verfügten. Weitere 35.000 Wohnungen anderer Eigentümer wurden von ihnen verwaltet. In Düsseldorf sind die zur KSD gehörenden Unternehmen „Rheinwohnungsbau GmbH“ mit rund 4.470 und die „Aachener Siedlungs- und Wohnungsgesellschaft mbH“ (ASW) mit ca. 2.290 Wohnungen vertreten (das sind zusammen rund 2,4 % des Düsseldorfer Mietwohnungsbestandes).

Am Beispiel der ASW, dem größten katholischen Immobilienunternehmen, zeigt sich die Problematik kircheneigener Wohnungsunternehmen besonders deutlich: Da sie sich nicht als karitative Einrichtungen verstehen, müssen sie als Unternehmen in einem kapitalistischen Marktumfeld Überschüsse erwirtschaften, mindestens aber Verluste vermeiden. Zwar stehen sie nicht unter dem Druck von Aktionären und Anleihegebern, die hohe Renditen fordern. Aber die kirchlichen Eigentümer, im Fall der ASW sind das sechs Bistümer, unter denen das Erzbistum Köln mit einem Anteil von über 41 % das größte Gewicht hat, erwarten schon, dass Überschüsse ausgeschüttet oder für spätere Auszahlungen als Rücklage angespart werden. Bei der ASW sind das jährlich Millionenbeträge, die dann nicht in Ausbau und Erhalt des Wohnungsbestandes und in sozialverträgliche Konfliktlösungen investiert werden können.

Leidtragende sind die Mieter:innen - wie beispielsweise in Düsseldorf-Eller. Dort gehören der ASW in der Kissinger Straße 160 Wohnungen (weitere ASW-Wohnungen befinden sich in der nahegelegenen Fuldaer Straße). Bei der ab 2021 durchgeführten umfassenden Modernisierung der Wohnanlage wurde wenig Rücksicht auf die Bewohner:innen genommen. Die erhebliche Minderung der Wohnqualität durch die Baumaßnahmen sowie die angekündigten Mietsteigerungen haben viele Bewohner:innen zum Auszug genötigt. Die ASW war als Ansprechpartner kaum erreichbar, von einem wirksamen Sozial- und Härtefallmanagement, geschweige denn von sozialer Verantwortung der ASW konnte keine Rede sein. Das „Düsseldorfer Bündnis für bezahlbaren Wohnraum“ hat die Mieter:innen in ihrem Protest nach Kräften unterstützt. Letztlich konnte die ASW

in Eller aber nicht dazu bewegt werden, ihrer selbstbekundeten „sozial-christlichen Ausrichtung“ auch gerecht zu werden.

Das Buch von Ralf Hutter macht an diesem und weiteren detailliert behandelten Beispielen deutlich, in welchem Ausmaß bei den kirchlichen Wohnungsunternehmen moralischer Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Hinter der Detailfülle der akribisch recherchierten Fallbeispiele - thematischer Zugang des Autors waren konkrete Konflikte der christlichen Wohnungsunternehmen mit ihren Mieter:innen - gerät allerdings die generelle Problematik des kapitalistischen Immobilien- und Wohnungsmarktes mit seiner spekulativen Dynamik zu sehr aus dem Blick. Die Hauptakteure sind hier renditeorientierte Investoren, für die Wohnungen bloße Anlageobjekte sind. Sie sind die Hauptgegner im Kampf um eine

gemeinwohlorientierte Wohnungsver-sorgung. Die kirchlichen Wohnungsunternehmen

könnten in dieser Auseinandersetzung Bündnispartner sein. Das würde freilich voraussetzen, sich nicht nur in Worten, sondern auch in Taten an den „christlich-sozialen Grundwerten“, die als moralischer Anspruch hochgehalten werden, zu orientieren. Vielleicht kann das Buch von Ralf Hutter zu einem solchen Umdenken beitragen. Zu hoffen wäre es. **ff**

Helmut Schneider, Düsseldorfer Bündnis für bezahlbaren Wohnraum.

Ralf Hutter: Der Hausherr gibt es, der Hausherr nimmt es. Profitgier und Verdrängung im christlichen Immobiliengeschäft. Alibri Verlag, Aschaffenburg 2023, 220 Seiten, 18 Euro.

Von sozialer Verantwortung bei der Sanierung konnte keine Rede sein.

Eine Wohnung für Krikel Krakel



Foto: Katharina Mayer

(ho). Der ehemals obdachlose *fifty-fifty*-Klient und Künstler Krikel Krakel, wie er sich nennt, (siehe Titel-Geschichte in diesem Heft) hat nach über zehnjähriger Obdachlosigkeit von der kirchlichen Aachener Siedlungs- und Wohnungsgesellschaft (ASW) eine Wohnung bekommen. Die

Vermittlung erfolgte über den von uns mitgegründeten Verein „Housing First“. Wir danken herzlich für die Unterstützung.

Grundschüler*innen laufen für Obdachlose



Kleine Hasen, große Wirkung. Für Obdachlose.
Foto: ff

(ff). Die Welt lebt von guten Taten. Und seien sie noch so klein. Großartig allerdings, was die Grundschüler*innen der GGS Richardstraße in Düsseldorf getan haben. Vor einiger Zeit hat deren „Hasen-Klasse“ die *fiftyfifty*-Galerie besucht, die fußläufig nur fünf Minuten von ihrer Schule entfernt liegt, und sich dort über Obdachlosigkeit informiert. *fiftyfifty*-Geschäftsführer Hubert Ostendorf hat mit ihnen kindgerecht über Ursachen und Folgen davon gesprochen. Das, was sie erfahren haben, hat in ihnen noch nachgewirkt. Klassenlehrerin Ellen Meissner sowie Erzieherin Bea Seipenbusch haben das Thema im Unterricht noch vertieft. Dabei kam wieder, wie auch schon beim Besuch in der Galerie, die Frage auf: Was können Kinder tun, um zu helfen? Und so ist eine wunderbare Idee entstanden. Die Schüler*innen treffen sich - flink, wie die Hasen - zu einem Benefiz-Lauf, bei dem die Eltern für bestimmte Streckenabschnitte Geld zahlen, das dann wiederum zur Hälfte den Ärmsten und zur anderen Hälfte einem Schulprojekt zugute kommt - *fiftyfifty* eben. Bea Seipenbusch zeigte sich begeistert vom Engagement ihrer Klasse: „Wenn Kinder sogar für benachteiligte Mitmenschen engagiert sind, dann gibt es noch Hoffnung für diese Welt.“

Janine Wissler und Özlem Demirel bei *fiftyfifty*



Finden *fiftyfifty* gut: Janine Wissler und Özlem Demirel.
Foto: Hubert Ostendorf

(ff). Zu Besuch bei *fiftyfifty*: Janine Wissler, die Bundesvorsitzende der Partei Die Linke sowie Özlem Demirel, Abgeordnete im Europaparlament. Beide Politikerinnen haben die *fiftyfifty*-Galerie besucht und sich über unser Housing-First-Konzept informiert. Özlem Demirel, zu der schon länger ein guter Kontakt besteht, sagte: „Auf das, was ihr tut, schaut ganz Deutschland. *fiftyfifty* gibt ein Beispiel dafür, wie Arbeit mit Wohnungslosen organisiert werden sollte“ und ergänzte: „Housing First sollte europaweit Standard werden.“ Janine Wissler zeigte sich zudem beeindruckt, wie der Verkauf von Kunst dazu beiträgt, die Hilfsangebote bei *fiftyfifty* zu finanzieren - gab allerdings kritisch zu bedenken: „Eigentlich sollte der Staat all das bezahlen.“ Es sei ein Armutszeugnis, dass in Deutschland Obdachlosigkeit und Armut nicht überwunden seien und die Bundesregierung dafür keinen Masterplan habe.

Underdog zu Besuch bei der Düsseldorfer Tiertafel

(ff). Auf Initiative von Tiertafel-Vorstandsmitglied Ralf Lüke war die für unser Tierarztprojekt „Underdog“ zuständige Sozialarbeiterin Jana Rosnowski bei der Düsseldorfer Tiertafel zu Gast. Die Tiertafel spendete gleich mehrere Tüten Futter und faltbare Näpfe für unsere Klient*innen am Underdog-Bus. Auf Wunsch können auch sie sich bei der Tiertafel registrieren lassen. Die Tiertafel richtet sich an Tierhalter*innen, bei denen es finanziell knapp ist und wird mit viel Einsatz rein ehrenamtlich betrieben. Wer zur Futterausgabe kommen möchte, muss bedürftig sein und sich vorher registrieren, alle Infos dazu finden sich auf der Homepage des gemeinnützigen Vereins. Wir freuen uns über die Vernetzung - vielen Dank! Weitere Infos unter: www.tiertafel-duesseldorf.org.



fiftyfifty-Sozialarbeiterin Jana Rosnowski (r.) freut sich über Unterstützung für Obdachlose durch die Tiertafel. Foto: ff

Zurück zur Wehrpflicht?

Die Bundeswehr altert und schrumpft seit Jahren. Angesichts des russischen Angriffs auf die Ukraine soll die Truppe nun bis 2031 von derzeit knapp 18.100 Soldatinnen und Soldaten auf 203.000 anwachsen. Braucht es dafür wieder eine Wehrpflicht? *Zusammengestellt von Hans Peter Heinrich*

PRO

Der Bundeswehrverband schlägt Alarm und sieht die Rückkehr zur Wehrpflicht als letztes Mittel, mehr Personal zu gewinnen und zu binden. Sonst drohe die Einsatzbereitschaft „auf ein Maß zu sinken, das kaum zu verantworten wäre“, so Verbandschef André Wüstner in der *Rheinischen Post*. Der Präsident des Reservistenverbandes der Bundeswehr Patrick Sensburg pflichtet ihm bei: „Die Bundesrepublik Deutschland ist nicht zu verteidigen, wenn es denn sein müsste, wenn wir keine Wehrpflicht haben“, sagte er in der *Welt*. Neben einer gut ausgebildeten und ausgestatteten Truppe brauche es eine ebenso gut ausgebildete und ausgestattete Reserve. Verteidigungsminister Boris Pistorius meint dazu klipp und klar: „Deutschland muss wieder kriegstüchtig werden.“ Er warnt, dass „der imperialistische Anspruch Putins“ nicht mit der Ukraine enden werde, sondern dass Putin weiter Grenzen verschieben wolle. Daher müsse die deutsche Unterstützung für die Ukraine weitergehen. Zugleich müssten aber auch die Fähigkeiten der Bundeswehr zur Verteidigung wieder ausgebaut werden: „Wir brauchen wieder eine Bundeswehr, die stark ist und die auch abschreckt.“ Krieg verhindern könne nur der, der sich darauf vorbereitet, und Sicherheit gebe es nun einmal nicht zum Nulltarif, sagte er in einer Haushaltsdebatte im Bundestag. Auch in gesellschaftlicher Hinsicht sei die Aussetzung der Wehrpflicht ein Fehler gewesen. In der *Süddeutschen Zeitung* sagte er: „Unsere Parlamentsarmee gehört in die Mitte der Gesellschaft. Früher saßen eben an jedem zweiten Küchentisch Wehrpflichtige. Dadurch gab es immer eine Verbindung zur Zivilgesellschaft.“ Auch für CSU-Chef Söder stärkt die Wehrpflicht „die Bindung junger Menschen an Staat und Gesellschaft“. Nicht zuletzt könnte eine allgemeine Wehrpflicht auch zum Dienst an der Allgemeinheit ausgeweitet werden, indem man den betroffenen jungen Menschen die Wahl lässt, ob sie den Dienst an der Waffe antreten oder ihre Arbeitskraft für ein Jahr der Gemeinschaft zur Verfügung stellen wollen, etwa - um nur wenige von vielen möglichen Beispielen zu nennen - um der katastrophalen Personalsituation in Kindertagesstätten zu begegnen oder zur Linderung des Pflegenotstandes in Krankenhäusern und Altenheimen beizutragen.

CONTRA

Bundeskanzler Olaf Scholz lehnt eine Wiedereinführung der Wehrpflicht bislang ab. „Die Bundeswehr wurde zu einer Berufsarmee umgebaut. Daher gibt die Rückkehr zur Wehrpflicht keinen Sinn“, sagte er der *Bild-Zeitung*. Es sei keine gute Idee, die Umstrukturierung der Bundeswehr zur Berufsarmee „wieder rückabzuwickeln“, bekräftigte er auf einer Bundeswehrtagung in Berlin. Seine Parteikollegin, die Wehrbeauftragte Eva Högl, ist ebenfalls skeptisch: „Die Aussetzung der Wehrpflicht in Deutschland wieder rückgängig zu machen, hilft überhaupt nicht. Wir haben nicht genügend Ausbilder und nicht genügend Infrastruktur dafür.“ Die Verteidigungspolitikerin Marie-Agnes Strack-Zimmermann weist darauf hin, dass es Jahre dauern und Milliarden kosten würde, den Wehrdienst-Apparat wieder hochzuziehen. Genaue Kosten hat niemand bisher ernsthaft kalkuliert. Kasernen müssten neu gebaut oder erweitert werden, es brauche mehr Ausbilder und militärische Ausrüstung. Eine Wiedereinführung der Wehrpflicht würde nicht nur massiv in die Freiheitsrechte des Einzelnen eingreifen, sondern wäre zudem auch ein „Hindernis auf dem Weg zur Profi-Bundeswehr“, ergänzt der Erste Parlamentarische Geschäftsführer Johannes Vogel von der FDP. Er greift damit ein grundsätzliches Argument gegen die Wehrpflicht auf: In einer modernen Armee kommt es nicht darauf an, möglichst viele Soldaten zu haben, sondern möglichst professionelle und spezialisierte. Sie müssen Cyberangriffe abwehren und mit dem Joystick mindestens so gut umgehen können wie mit dem Maschinengewehr. Der Generalinspekteur der Bundeswehr, Eberhard Zorn, präzisiert: „Die Wehrpflicht - so, wie wir sie noch kennen - ist in der jetzigen Situation nicht erforderlich.“ In Zeiten neuer Kriegsführung und Waffen müsse die Bundeswehr eher auf Qualität in Form spezialisierter, intensiv ausgebildeter Truppen und entsprechende High-Tech-Waffensysteme setzen, anstatt auf Quantität. Die Bereitschaft der Bundesbürger selbst, ihr Land mit der Waffe in der Hand zu verteidigen, ist laut einer repräsentativen Umfrage von YouGov vom Anfang vorigen Jahres äußerst zurückhaltend. Nur gut jeder Zehnte wäre dazu bereit. Fast jeder Vierte würde das Land so schnell wie möglich verlassen.



„Freunde hat man auf der Straße nicht.“

Eine alternative Stadtführung, bei der (ehemals) Obdachlose ihre so ganz andere Welt zeigen

Wer auf der Straße lebt, sieht die Stadt aus einer ganz anderen Perspektive, als diejenigen, die aus einer Dreizimmerwohnung auf den Bordstein treten. Britta Kirchner, Praktikantin von evangelisch.de hat an einer Stadtführung teilgenommen, bei der Wohnungslose ganz besondere Einblicke in ihr Leben geben.

Gisa und Heiko mit Tote-Hosen-Bassist Breiti, der auch schon an einer alternativen Stadtführung teilgenommen hat.
Foto: ff

Gisa und Heiko stehen vor dem Eckhaus und rauchen. Heiko - seinen Husky an der Leine - checkt die aktuellen Fußballergebnisse. Fortuna Düsseldorf spielt. Gisa ist pessimistisch, was einen Sieg ihres Herzvereins angeht und soll Recht behalten. Sie kennt ihre Stadt eben gut. Besser als die meisten. Denn sie hat hier jahrelang auf der Straße gelebt. Bei einer Stadtführung offenbart sie 18 Menschen einen Blick in ihr Leben von damals. Die Häuser, die die Gruppe betrachten wird, wirken von außen eher unscheinbar. Es geht nicht um Sehenswürdigkeiten, Museen oder Denkmäler. Stattdessen erzählen sie Geschichten von Drogensucht, Armut und Wohnungslosigkeit. Sie erzählen Geschichten von Gisa.

Die 57-jährige hat ihre langen blonden, fast weißen Haare, zu einem tiefen Pferdeschwanz gebunden. Sie trägt einen lockeren Pulli und Jogginghose, für die sie sich gleich mehrfach entschuldigt. In ihre Jeans passe sie wegen einer Knieverletzung gerade nicht rein. Es ist ihr unangenehm. Sie kennt die Vorurteile gegenüber Obdachlosen: „Penner, Lügner, Betrüger, Diebe.“ Bei der Tour will sie zeigen, welche persönlichen Schicksale hinter den Stigmata stecken.

„Straßenleben - Ein Stadtrundgang mit Wohnungslosen“ heißt das Projekt, das vom Straßenmagazin *fiftyfifty* und dem Kulturzentrum zakk ins Leben gerufen wurde. Die Obdachlo-

senzeitung *fiftyfifty* kennen die meisten Düsseldorfer:innen. Sie ist der Versuch einer „würdevolleren Alternative zum Betteln mit dem Becher“ erzählt Niels Lenninghausen, Sozialarbeiter bei *fiftyfifty*. Die registrierten Verkäufer:innen kaufen die Zeitungen für den halben Preis ein und verdienen 50 Prozent am Gewinn - *fiftyfifty* eben. Heiko und Gisa kaufen jeweils zehn neue Zeitungen, bevor die Führung startet.

„Immer dem Hund und dem komischen Typen hinterher“. Gisa wirkt zunächst etwas ruppig. Dahinter steckt jedoch ihr trockener Humor. Insgesamt lebte Gisa acht Jahre auf der Straße. In die Obdachlosigkeit brachten sie „Großkotzigkeit, falsche Freunde und die Drogen“. Mit 17 begann sie harte Drogen zu nehmen, machte eine erste Entgiftung, gründete sogar eine Familie, bekam Kinder, zu denen sie bis heute guten Kontakt hat. Das Datum, an dem sie wirklich abrutscht, hat sie genau im Kopf. Es ist der 26. Oktober 1992. Ihr Mann, der ein genauso großer Fußballfan war, wie sie, geht zum Spiel Fortuna gegen Karlsruhe und kommt nie zurück. Er wurde erstochen. „Drogensucht ist was ganz Komisches“, erzählt sie ernst, „die nervt dich so lange, bis du nachgibst“. Sie greift wieder zu harten Drogen, verliert ihre Wohnung und landet letztlich auf der Straße.

Die etwas andere Touristengruppe bahnt sich den Weg in Richtung Innenstadt. Als die Gruppe bei der Straßenüberque-

rung von einer kreuzenden Straßenbahn getrennt wird, wartet Gisa geduldig. Mehrfach grüßt sie andere Menschen, während sie die Gruppe durch die Stadt navigiert. „Man kennt sich untereinander“, sagt sie. „Freunde hat man auf der Straße nicht“, betont sie jedoch. Alle sind mit sich beschäftigt. Viele hauptsächlich mit der Beschaffung von Drogen.

In Düsseldorf gibt es einige Hilfsangebote für Obdachlose und Drogenabhängige, die Heiko und Gisa der Gruppe auf ihrem Weg durch die Stadt zeigen. Ihre Bewertungen variieren stark. „Da wird einem auch nicht geholfen, weil's denen egal ist“, ist etwa das harte Urteil über eine Notunterkunft, an der die Führung Halt macht. Trotz des Frühlingswindes hängt nach den Erzählungen von den Zuständen in dieser speziellen Unterkunft der Geruch von Schimmel und Fäkalien in der Luft. Heikos Verzweiflung ist zu spüren, als er erzählt, dass ein Bewohner zwei Wochen tot im Zimmer gelegen habe, bevor es jemandem aufgefallen sei. Die Einrichtung sei auch bei Vermietern in Verruf: Wer sich mit der Adresse dieser Notunterkunft auf eine Wohnung bewerbe, der bekomme keinen Zuschlag.

Auch deswegen entwickelte *fiftyfifty* das Wohnungsprojekt Housing First mit, das inzwischen über 80 Wohnungen an ehemals Wohnungslose vermietet. Und zwar bedingungslos. Doch die Wartelisten sind lang. Heiko und Gisa hatten Glück. Beide haben eine Wohnung ergattert. „Ich habe drei Wochen auf dem Boden geschlafen“, gibt Gisa zu, die es vorher immer albern fand, wenn andere ihr Ähnliches erzählten. „Das Sofa und das Bett, das war alles so weich.“

Wie in vielen Großstädten, zieht die Gruppe immer wieder an Ecken mit Schlaflagern vorbei. Decken, Schlafsäcke, alles Hab und Gut in Plastiktüten verpackt. Dort bleiben wir nicht stehen, aber Gisa erzählt von einem ihrer Nachtlager, das sich im wahrsten Sinne in ihr Gedächtnis eingebrannt hat. Besonders die Jugendlichen seien erbarmungslos gewesen. „Die haben dann mal mit den Beinen ausgeholt und zugetreten: 'Oh, bist du wach?'" Mit einem Hohn in der Stimme, wiederholt sie die Worte, die früher ihr galten. Sie erzählt davon, wie auf ihre Schlafsäcke uriniert wurde. Die Zuhörer:innen lauschen angespannt. In der letzten Nacht kippten einige Menschen hochprozentigen Alkohol über die Schlafsäcke und zündeten sie an. „Die Schlafsäcke brennen kurz, schmoren aber lang.“ fasst Gisa zusammen, „Das frisst sich mit dem Plastik in die Haut ein.“ Sie überlebt, „aber die Narben bleiben“.

Gisa beschreibt die Wohnungslosigkeit als einen Managementjob: Wer die Lage sondiert, der weiß, wann es wo Hilfe gibt. Man muss sich sein Netzwerk aufbauen. Nach dem Brandanschlag fragt Gisa bei einer Supermarktkette, ob sie dort ihr Lager aufschlagen kann. Jeden Morgen schiebt sie die Einkaufswagen wieder an ihren Ort und räumt ihre Sachen weg. Niemand soll merken, dass dort jemand schläft. Mit dem Sicherheitspersonal trinkt sie gemeinsam Kaffee, die ihren Dienst beginnen, wenn sie aufsteht. Es braucht ein Netzwerk, denn Obdachlosigkeit ist nicht billig. Ohne Kühlschrank, Mikrowelle oder Vorratsraum lebt es sich von der Hand in den Mund. Gerade deswegen wird Obdachlosen oft vorgeworfen, dass sie sich auch noch einen Hund anschaffen. „Man braucht ja auch etwas zum Liebhaben“, sagt Gisa und lacht. Doch dann wird sie wieder ernst. Denn auch zur Sicherheit sind Hunde wichtig, weil sie Wache halten. Besonders für Frauen ist das notwendig.

Gisa selbst habe sich nie prostituieren müssen. Die Gruppe steht auf einem engen Bürgersteig. Leute mit Kindern quetschen sich vorbei. Einige bleiben stehen, hören kurz zu. Nachts ist hier der Straßenstrich. „Die Freier werden immer dreister“, erklärt Gisa. Sie nutzen die Drogensucht der Frauen aus, drücken damit die Preise. Wer weiß, dass die nächste Dosis zehn Euro kostet, hat eine gute Verhandlungsbasis. Im Winter kommen gezielt die Wohnungsfreier: Sex gegen Wohnung. Die Frauen sind den Männern vollkommen ausgeliefert. „Ich habe beim Fußball gelernt: Bäume und Männer fällt man von unten“, sagt Gisa lachend und demonstriert scherzhaft an einer jungen Teilnehmerin den Tritt gegen das Schienbein.

Einer der Teilnehmer der Tour hat beruflich öfter mit Wohnungslosen zu tun. Er ist Rettungssanitäter. Er weiß, dass einige seiner Kolleg:innen starke Vorurteile gegen Menschen in Obdachlosigkeit haben. „Die behandeln die dann auch schlechter“, gibt er zu. Die vielen Fragen, die die Gruppe stellt, zeigen, wie unsichtbar Wohnungslose und Drogenabhängige in der Stadt sind. „Am schlimmsten ist die Gleichgültigkeit“, stimmt Gisa zu. Die Straßenführungen setzen ein Statement gegen die Unsichtbarkeit und Gleichgültigkeit. **ff**

Leicht gekürzter Nachdruck mit freundlicher Genehmigung von evangelisch.de

amtlich

Nicht zuständig

Claudia wurde Opfer von häuslicher Gewalt. Der Mann hat die Mutter von drei kleinen Kindern verprügelt. Geschrei, Tränen, Polizei. Zwei Beamte haben den Täter für zehn Tage der Wohnung verwiesen. Dann kommt das Jugendamt – ein Mann und eine Frau. Die Kinder seien gefährdet. Claudia denkt nur, dass sie ihr die Kleinen wegnehmen. Der Beamte versucht, die 21jährige Rumänin zu beruhigen. „Wir wollen doch nur helfen.“ Das ist gut, findet Claudia, die auch noch Angst hat, ihre Arbeit zu verlieren. Durch die Gewalt, die ihr angetan wurde, hat sie einen Tag gefehlt und fürchtet nun, dass ihr Chef sie rausschmeißt. Die zwei vom Jugendamt könnten den vielleicht mal anrufen. „Dafür sind wir nicht zuständig.“ Oder beim Jobcenter nachfragen, warum die aufstockenden Leistungen – Claudias Lohn reicht nicht für die Familie – gestrichen wurden. „Geben Sie mal die Kundennummer vom Jobcenter.“ Claudia macht das, bekommt aber nie eine Rückmeldung dazu. Ihre Lage ist dramatisch. Wenn sie nicht arbeitet, verliert sie nicht nur ihren Lohn, sondern auch für immer das Geld vom Amt. Die Kinder hätten dann nichts mehr zu essen. Außerdem auch keine Plätze im Hort. Sie habe diese längst schon online – anders geht das nicht – angemeldet. Die Frau vom Jugendamt: „Rufen Sie bitte selbst dort an.“ Also: keine Hilfe. Stattdessen die Anweisung, Claudia müsse eine dauerhafte gerichtliche Abstandsregelung gegen ihren Mann innerhalb von fünf Tagen erwirken. Doch Claudia kann nicht gut deutsch. „Gehen Sie bitte mit mir zum Gericht.“ Antwort: „Dafür sind wir nicht zuständig.“

Hubert Ostendorf



Apropos Popcorn: „Die Simpsons - Der Film“ läuft am 20. Juni um 19 Uhr im Dortmunder Kino im U. © Foxfast/Matt Groening

Dortmund

Eine ziemlich normale Familie

(oc). Mit seiner Ausstellung *Die Simpsons - Gelber wird's nicht* ist der Schauraum Comic + Cartoon, der in den fünf Jahren seines Bestehens durchaus schon mit manchen Attraktionen aufwarten konnte, vollends ins Licht der kulturellen Öffentlichkeit und der Medien gerückt. Die Schau anlässlich von 35 Jahren und Staffeln *Simpsons* und des bevorstehenden 70. Geburtstags ihres Erfinders Matt Groening unterstreicht mit erstklassigem Material den außergewöhnlichen Rang der animierten Serie um die „gelbe“ Familie von Homer und Marge S. und ihren Kindern, ihre gesellschaftliche Hellsicht und ihren anarchischen Humor. Sie zeichnet nach, wie *Die Simpsons* rasch Kult wurden (einmal rief Michael Jackson bei Groening an und wollte mitwirken, der legte auf, weil er das Ganze für einen Scherz hielt), und lässt auch in die Anfangszeiten blicken, als für eine Folge noch 24.000 handgezeichnete und kolorierte Folien erstellt wurden.

Bis 27. 10. im Schauraum Comic + Cartoon, 44137 Dortmund, Max-von-der-Grün-Platz 7, Eintritt kostenlos; das Katalogbuch von Alexander Braun umfasst rund 340 Seiten.



Nevin Aladag, Häkelball, 2023 © VG Bild-Kunst, Bonn 2024, Foto: Daniela Kohl

Brühl

Zusammenklänge

(oc). Die Kunst der aus Stuttgart stammenden, in Berlin lebenden und arbeitenden, international erfolgreichen Künstlerin Nevin Aladag ist farbenfroh und beschwingt, kombinationsfreudig und liebenswert verspielt. Aladag versieht Gymnastikbälle - sich draufzusetzen ist erlaubt - mit makellosen Häkelhüllen. Aus Teppichfragmenten unterschiedlichster Herkunft und Machart formt sie harmonische Ensembles, gleichsam „utopische Teppiche“. Einen Wust von technischen Kabeln aller Art veredelt sie zu einem aparten Makramee-Wandobjekt, Lampengestänge bespannt sie raffiniert mit verschiedenfarbigen Strumpfhosen. Aus Einzelteilen diverser Musikinstrumente entstehen ebenso surreal anmutende wie fein gearbeitete Klangskulpturen. Dies alles und mehr ist noch bis Ende des Monats zu sehen in einer Sonderausstellung in Brühl - und jeden Sonntag um 15 Uhr erklingen dann auch die Musikskulpturen.

„Interlocking“, bis 30. 6. im Max Ernst Museum Brühl des LVR, Comesstr. 42 / Max-Ernst-Allee 1, 50321 Brühl



Science Fiction mit den Stimmen von Anna und Nellie Thalbach. Foto: Ponywurst Productions & About People (Screenshot)

Internet

Verblühende Landschaften

(oc). „Oma, was war nochmal dieses Deutschland?“ fragt die Enkelin, und Oma erzählt es ihr. Sie sitzen auf einer schönen Holzterrasse in Nordafrika im Jahr 2060. Oma berichtet von den Zeiten, als es in jenem Deutschland noch Demokratie und Wohlstand gab, bis dann „die Blauen“ an die Macht kamen und ihr „Remigrations“- , sprich Deportationsprogramm durchzogen, wodurch das Land wirtschaftlich auf den Hund kam - drastische Bilder führen es vor Augen - und sich auch immer mehr Biodeutsche gezwungen sahen, als boat people ihr Heil jenseits des Mittelmeeres zu suchen. Sollten Sie das aufwendig gemachte, dank allerhand KI-Tricks aber kostengünstig realisierte 3-Minuten-Video von Andreas Loff und anderen noch nicht kennen, dann aber mal ran an YouTube, Tiktok oder Whatsapp. Natürlich darf man sich auch die Frage stellen, ob hier im Eifer des Gefechts nicht eine eigene Spielart populistischer Manipulation bedient wird, wie man sie sonst dem Gegner vorwirft

„Oma, was war noch mal dieses Deutschland?“, 3:27 Min., Ponywurst Productions



Der junge Dieter Forte um 1960 (Ausschnitt) © Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf

Düsseldorf

Lesen, Versinken, Schreiben

(oc). Dieter Forte, der große, viel zu wenig bekannte Schriftsteller aus Düsseldorf, dessen Roman-Tetralogie der Erinnerung man nicht genug empfehlen kann, ist vor fünf Jahren in seiner Wahlheimat Basel gestorben. Das Heine-Institut, das Fortes Nachlass aufbewahrt, widmet ihm unter dem Titel *Dieter Fortes Lesewelten* eine Ausstellung, die mit vielen unbekanntem Schriftstücken, Fotografien, Filmen u. a. aufwarten kann. Von einer Kriminalgeschichte des Neunjährigen über ein Arbeitszeugnis der Firma Henkel für den Empfangshallen-Boy oder ein Jux-*Manifest der deutschen Kotelettrevolution* aus den 1968ern bis zu Briefen rund um den heiß umstrittenen Theatererfolg des Stücks *Martin Luther & Thomas Münzer* und mit Korrekturen übersäten Roman-Typoskripten spannt sich der Bogen. Auch eine veritable Arbeitsbibliothek ist aufgestellt, daneben ein alter Sessel, und wenn der Besucher die bereitliegenden Archivhandschuhe überstreift, darf er in Lesewelten versinken wie einst Dieter Forte.

Bis 4. 8. im Heinrich-Heine-Institut, Bilker Str. 12-14, Düsseldorf; im Begleitprogramm u. a. am 5. 6. ein Abend über Dieter Forte mit Lesung, Gespräch u. a.

Roman/Autobiographie

Abschied von Illusionen

Ein Kind in Albanien der 80er Jahre: blitzgescheit, neugierig, vorlaut; geleitet durch absolutes Vertrauen in „Onkel Enver“ Hoxhas „freien albanischen Weg“ und in Dora, die ebenso überzeugte Kindergärtnerin. Die Leser:innen sehen die Welt mit den Augen der kleinen Lea, die anders ist als die anderen Kinder: Zu Hause wird Französisch gesprochen; Eltern und Großmutter sind hochgebildet und polyglott; sie kann in der Schule keine Verwandten mit einer Partisanen-Vergangenheit präsentieren. Sie spürt, dass irgendetwas an den Gesprächen und dem Verhalten ihrer Eltern und der Großmutter nicht zusammenpasst und befragt sie gnadenlos, und sie lernt früh, dass Chancen und Karrieren auf geheimnisvolle Weise von „der Biographie“ abhängen, einem Phänomen, das nie definiert wird und eine magisch-bedrohliche Macht entfaltet.

Die Leserin folgt der Entwicklung des zunehmend verunsicherten Kindes zur kalt analysierenden und enttäuschten Jugendlichen, die immer klarer sieht, dass aus hehren Ideen bittere, menschenfeindliche Realitäten werden. Sie schaut auf die Schicksalsschläge, unter denen ihre ehemaligen Schulfreundinnen fast zusammenbrechen. Sie beschreibt, wie der geliebte, großherzige Vater immer wieder scheitert, sie erfährt, dass die Mutter und die verehrte Großmutter ihren Idealen zwar treu, aber gerade deshalb einflusslos bleiben. Sie sieht auch, dass die im Sozialismus erfahrene Unberechenbarkeit und Unmenschlichkeit abgelöst wird von der Gnadenlosigkeit kapitalistischer Regeln, die soziale Zusammenhänge vergiften. Und so verlässt sie schließlich, wie zuvor ihre Mutter, ihre Heimat in Richtung Italien – verängstigt, desillusioniert und frei.

Die Ich-Erzählerin bleibt dabei konsequent bei der unkommentierten Schilderung ihrer Erlebnisse und Wiedergabe ihrer Tagebucheinträge. Die Leserin blickt auf diese Erlebnisse nicht nur mit Entsetzen und Empörung, sondern oft auch mit Kopfschütteln und Schmunzeln.

Ein trauriges und tragisches, gleichzeitig humorvolles und groteskes Buch.
margarete pohlmann

Lea Ypi: *Frei. Erwachsenwerden am Ende der Geschichte*. Aus dem Englischen von Eva Bonné. Suhrkamp (7. Aufl.), 332 Seiten, 28 Euro



Roman in Streifzügen

Die Welt hinter der Ringautobahn

Jeder und jede hat ein einigermaßen klares Bild von Paris, meint zu wissen, was diese Stadt ausmacht, und kann ihre Sehenswürdigkeiten benennen. Aber das betrifft stets nur den Kernbereich innerhalb des *Périphérique*, der Ringautobahn. Jenseits davon erstrecken sich endlose Vorstadtgebiete, namentlich das Département Seine-Saint-Denis im Nordosten, unwirtliche, vernachlässigte Lebensräume für Millionen Menschen meist migrantischer Herkunft. Hierher verirrt sich selten mal ein „besserer“ Pariser oder eine Touristin. Die deutsch-französische Autorin und Übersetzerin Anne Weber (*Annette, Ein Heldinnenepos*) hat mit dem Tabu gebrochen und sich auf lange Fußwanderungen kreuz und quer durch die Banlieue begeben, insgesamt Hunderte von Kilometern, offenen Auges und offen für überraschende Momente und Begegnungen. Sinnvollerweise hatte sie einen Begleiter, Thierry, Sohn algerischer Einwanderer und selbst ein Kind der Vorstadt – ein Kenner also, der manches erklären kann: Warum vor den Wohnblocks immer diese *chouffeurs* (Späher) herumsitzen, wieso auf den muslimischen Friedhöfen die Toten in Seitenlage ruhen und wie die Bettel-Mafia arbeitet. Es wird unterwegs viel gefrotzelt zwischen den beiden ungleichen Weggefährten, und die Stimmung kann auch mal kippen, wenn Thierry die Ehre eines früheren algerischen Befreiungskämpfers angegriffen sieht. Doch spätestens im kleinen Café mit den skurrilen Stammgästen, in dem sie immer wieder landen, scheint die Welt dann wieder halbwegs in Ordnung, auch wenn hier sehr krause Reden geschwungen werden. – Anne Webers Buch, als Roman deklariert, reiht Beobachtung an Beobachtung, Episode an Episode, und so fehlt es ihm leider an Spannung und Struktur, ähnlich den zersiedelten Zonen, durch die es führt. *olaf cless*

Anne Weber: *Bannmeilen. Ein Roman in Streifzügen*. Matthes & Seitz Berlin, Hardcover, 302 Seiten, 25 Euro. Insel-Bücherei, 2024, fester Einband, 150 Seiten, 15 Euro



Wörtlich

„Ich kann mich so sehr in einer Lesewelt verlieren, dass mir die wirkliche ganz fremd wird.“

Dieter Forte, 1935-2019, Schriftsteller (siehe Kultur Tipp auf dieser Seite oben)

„Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns“

Franz Kafka zum 100. Todestag



„Man sollte überhaupt nur noch solche Bücher lesen, die einen beißen und stechen.“ Franz Kafka (* 3. Juli 1883, † 3. Juni 1924). Foto (ca. 1923): Klaus-Wagenbach-Archiv, Berlin / Wikipedia.

Seine literarische Hinterlassenschaft ist überschaubar: drei unvollendete Romane, einige Dutzend Prosastücke und literarische Skizzen, daneben Tagebuchaufzeichnungen und Briefe. Das gedruckte Œuvre beansprucht weniger als einen halben Meter im Bücherregal. Die Literatur über ihn hingegen füllt weltweit ganze Bibliotheken. Als er im Juni 1924 starb, hätte kaum jemand vermutet, dass er innerhalb weniger Jahrzehnte zu den bedeutendsten Schriftstellern des 20. Jahrhunderts zählen würde. Seine vermeintlich dunkle, gleichwohl magisch-suggestive Prosa hat Leser auf der ganzen Welt in Bann geschlagen – in Israel und den arabischen Staaten ebenso wie in der Türkei, in Japan, in Lateinamerika oder in afrikanischen Ländern. In der VR China ist seine Novelle *Die Verwandlung* Schullektüre.

Am 3. Juli 1883 als erstes von sieben Kindern einer jüdischen Kaufmannsfamilie in Prag geboren, studierte Franz Kafka auf Wunsch des Vaters Jura und fand nach der Promotion eine Anstellung als Versicherungsjurist bei der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt in Prag. Obwohl er häufig über diesen „Brotberuf“ jammerte, war er beruflich durchaus erfolgreich. Mehrfach wurde er befördert, verdiente gut und zählte schließlich zur Führungsebene. Seiner eigentlichen Berufung, dem literarischen Schreiben, konnte er nur in seiner freien Zeit nachgehen, nach Büroschluss, am Wochenende oder im Urlaub. Wohl auch ein Grund dafür, dass viele seiner Werke Fragmente geblieben sind und Kafka seinen Freund und Vertrauten Max Brod bat, den Großteil seiner Handschriften nach seinem Tod zu vernichten. Brod – die literarische Welt schuldet ihm auf ewig Dank dafür – widersetzte sich jedoch dieser letztwilligen Verfügung und gab nach 1925 den größeren Teil des literarischen Werkes seines Freundes heraus.

Wie in einem Albtraum bewegen sich die Protagonisten seiner Prosatexte durch ein Labyrinth undurchsichtiger Verhältnisse und sind anonymen Mächten ausgeliefert. Sie sehen sich einer Welt ausgesetzt, in der der Mensch nur Teil eines umfassenden Räderwerks des Staates ist, wenig mehr als ein Aktenzeichen der Justiz, der Steuerbeamten, des Militärs. „In seinen radikalsten Texten hat er den Rückfall der Aufklärung in die

Barbarei vorweggenommen: Es herrscht die Angst vor einer Verhaftung, die Unklarheit rechtlicher Bestimmungen, dafür die Gewissheit, dass immer irgendwo ein Folterkeller lauert. Kafka blickte in das Grauen einer Zeit, die er selbst nicht mehr erleben sollte“, resümierte jüngst Adam Soboczynski treffend in der *ZEIT*.

Anfangs galt er noch als Geheimtipp unter Kollegen, ein Schriftsteller für Schriftsteller. Autoren wie Kurt Tucholsky, Hermann Hesse, Robert Musil oder Walter Benjamin war Kafka bereits in den zwanziger Jahren ein Begriff. International geschätzt und geachtet wurde er z. B. auch von André Gide, der Kafkas *Prozeß* für das Theater bearbeitete, Jorge Luis Borges, der Kafkas erster Übersetzer ins Spanische wurde, oder Albert Camus, der ihn zu einem Helden des Existentialismus machte. Auch Thomas Mann wies schon früh auf ihn hin: 1930 gehörte Kafka für ihn noch zu den „Vernachlässigten“. Elf Jahre später rechnete er ihn in seinem Vorwort zur amerikanischen „Schloß“-Ausgabe bereits zur Weltliteratur. Heerscharen von Interpreten haben sich mit unterschiedlichen, oft divergierenden Methoden daran gemacht, den Schleier über Kafkas hermetischem Werk zu lüften. Doch egal, ob psychologisierend, autobiografisch, strukturalistisch, ästhetisch oder sozialgeschichtlich, theologisch, marxistisch oder nihilistisch – so richtig vermochte nichts zu greifen. Bereits 1964 schrieb Susan Sontag in ihrem Essay *Against Interpretation*, Kafkas Werk sei „zum Opfer einer Massenvergewaltigung durch nicht weniger als drei Armeen von Interpreten geworden.“ Es sei an der Zeit, nun endlich die Finger von ihm zu lassen. „Ich bin Anfang oder Ende“, hat Kafka über sich gesagt, als hätte er schon zu Lebzeiten alle Deutungsversuche ad absurdum führen wollen. In seinem Tagebuch vom August 1917 heißt es: „Meistens wohnt der, den man sucht, nebenan.“ Alles ist nah und zugänglich, nicht selten jedoch auch unerreichbar. Die Suche sei den Leserinnen und Lesern selbst überlassen. Denn „Kafkas ganze Kunst besteht darin“, wie Camus meinte, „den Leser zum Wiederlesen zu zwingen.“ **ff**

Hans Peter Heinrich



Kafkas Leben als Spielfilmserie in der ARD.
Unser Tipp: Unbedingt gucken

neulich

Gelber Wagen mit Eistee

Im Stadtbus ist es voll. Besonders knubbelt es sich in der Stehplatzzone. Eine Mutter mit Kinderwagen ist auch dabei. An der nächsten Haltestelle stoßen ein Briefträger und Kollegin samt großem gelbem Schiebewagen dazu. Als Minuten später eine weitere Mutter mit Wagen und drei Kindern zur Tür hineindrängt, denke ich: Das kann nix werden. Aber es wird doch, vor allem dank dem zupackenden Postboten, der all die fahrbaren Untersätze zurecht rangiert. Nun fängt er noch ein Spielchen mit der bezopften Kleinen im Kinderwagen Nummer zwei an (ich versage mir hier, von den jeweiligen Hautfarben der Beteiligten zu reden): Er greift nach seiner Plastikflasche mit dem Eistee und tut mit rascher Bewegung so, als spritze er das Kind nass. Nicht ein oder zwei Mal, sondern immer wieder. Natürlich ist die Flasche gut verschlossen. Das Mädchen zuckt jedesmal zusammen und hat zugleich seinen Spaß, genauso wie die dicht an dicht stehenden Fahrgäste ringsum. Irgendwann fällt der Blick des munteren Zustellers auf das, was ich schon die ganze Zeit in der Hand halte: einen fertig frankierten Brief, den ich gleich einwerfen will, wenn ich am Ziel bin. „Soll ich ihn mitnehmen?“ fragt er. „Gern“, sage ich und lobe den guten Service. An der nächsten Haltestelle steigen die Postler aus, samt gelbem Wagen und meinem Brief. PS: Mit einem dieser bedauernswerten, dauergehetzten Zusteller irgendwelcher Subunternehmen wäre so was nicht passiert. Die verirren sich ja auch kaum in Öffi-Busse. *Olaf Cless*

echo

Hallo zusammen, ich habe mit großem Interesse den Artikel zu Immanuel Kant (*ff 4-2024*) gelesen. Einiges musste ich auch mehrmals lesen, um es richtig zu verstehen. Ich glaube, dass es nicht nur mir so ergangen ist. Das Problem: Viele, die die Zeitung gekauft haben, legen diesen Artikel und die Zeitung weg. Der Beitrag ist ja nicht schlecht, aber man kann den auch in einfachen Worten schreiben, so dass ihn jeder versteht. *B. S*



Beratung · Vermietung · Verkauf

Klüssendorff Immobilien GmbH
Geschäftsführer: Jan Klüssendorff
Gartenstraße 48
40479 Düsseldorf

Telefon 0211 – 5579911
Fax 0211 – 5579912
info@kluessendorff.com
www.kluessendorff.com



Mitglied im Ring Deutscher Makler

zahl

45 Prozent

der Bevölkerung spricht sich mittlerweile dafür aus, dass Deutschland über eigene Atomwaffen verfügen sollte. Das ergab eine repräsentative Panorama-Umfrage von Januar 2024. Demgegenüber stehen 44 Prozent, die sich dagegen aussprechen. Elf Prozent der Befragten äußerten sich in dieser Frage unentschieden. Angesichts des Krieges in der Ukraine von der politischen Führungsebene forciert, ist die „Zeitenwende“ offenbar auch in den Köpfen der Deutschen angekommen. Erstmals spricht sich eine Mehrheit für Atomwaffen in Deutschland aus. Dabei war es auf diplomatischem Weg bereits gelungen, die in den späten Achtzigern über 70.000 Kernwaffen auf heute etwa 12.700 zu reduzieren, 90 Prozent davon in den Händen Russlands und den USA. Doch auch ihre Feuerkraft - jeder Atomsprengkopf hat heute eine weitaus höhere Zerstörungskraft als die Bomben auf Hiroshima und Nagasaki zusammen - würde ausreichen, um die Menschheit zu zerstören. „Wer zuerst schießt, stirbt als Zweiter“, könnte man die irrsinnige Kalkulation hinter diesem „Gleichgewicht des Schreckens“ in wenige Worte fassen. Einstein bemerkte dazu einmal: „Der Mensch erfand die Atom-bombe, doch keine Maus der Welt würde eine Mausefalle konstruieren.“
Hans Peter Heinrich

Für fiftyfifty in Aktion



Fortuna für alle. Fortuna für Obdachlose. Unser Lieblings-Club hat wieder einmal *fiftyfifty*-Verkäufer*innen zu einem Spiel eingeladen. Die Stimmung war super. Zumal wir gegen Braunschweig 2 zu null gewonnen haben. Housing-First-Bewohnerin Vanessa, die sehr lange obdachlos war, hat sich mega gefreut: „Dies ist ein Zeichen dafür, dass wir auch dazugehören.“ Danke, Fortuna. *Foto: ff*

Impressum

Herausgeber:

- Asphalt e. V. Düsseldorf
- Caritasverband Krefeld e. V.
- Teestube Jona, Frankfurt/M.
- Regionalbüro Duisburg
0157-39258878
- Verein für Gefährdetenhilfe, Bonn
0228-9857628
- SKM Mönchengladbach-Rheydt
02166-1309724
- Gabe gGmbH Solingen/Bergisches Land
0212-5990131

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty
Jägerstraße 15, 40231 Düsseldorf,
Fon 0211-9216284 Fax 0211-2201889
www.fiftyfifty-galerie.de
info@fiftyfifty-galerie.de

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)
Kultur: Dr. Olaf Cless
Politik, Internationales:
Dr. Hans Peter Heinrich
Zeitgeschehen: Arno Gehring
Titel: Foto: Katharina Mayer

Gestaltung:

d-a-n-k-e.com

Druck:

Rheinisch-Bergische Druckerei GmbH

Anzeigen:

Anzeigen geben nicht unbedingt die
Meinung der Redaktion wieder!
fiftyfifty, 0211-9216284

fiftyfifty-Galerie:

Öffnungszeiten:
Mo-Fr 10-11:30, 14-17 Uhr, Sa 11-14 Uhr
und nach Vereinbarung
info@fiftyfifty-galerie.de

streetwork:

Oliver Ongaro, 0171-5358494
fiftyfifty.streetwork@x-pots.de

fiftyfifty ist Mitglied im:

Paritätischen Wohlfahrtsverband
und im International Network of Street
Papers (INSP)

Weitere *fiftyfifty*-Projekte:

www.fiftyfifty-galerie.de/projekte/

Viele wichtige Artikel von *fiftyfifty* und anderen Straßenzeitungen aus aller Welt (auch in Englisch und anderen Sprachen) stehen auf der Seite des „International Network of Streetpapers“ (INSP) <http://de.streetnewsservice.org>

„Ich lese *fiftyfifty*,
da es extra 3 mal
hilft, hilft, hilft.“

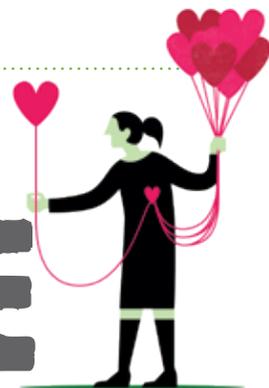
Christian Ehring

JETZT
DIGI-ABO
bestellen

**fiftyfifty
kaufen
und helfen!**



Beileger „vision:teilen“
und die Bonner
Austauschseiten
folgend



MEHR FÜRSORGE

Ehrenamtliche im Einsatz: Der Mensch im Mittelpunkt //

Persönliches Engagement: Unterwegs bei Obdachlosen in Düsseldorf //

Menschen in der Einsamkeit // Housing First: Wie sich das Leben plötzlich zum

Guten wenden kann // **BITTE HELFEN SIE UNS, DAMIT WIR HELFEN KÖNNEN!**

vision : teilen

Eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V.




DRINGENDER SPENDENAUFRAF!
Bitte helfen Sie uns, damit wir helfen können!

Ehrenamtliche bei vision:teilen im persönlichen Einsatz.

Foto: iStock



Liebe Leserinnen und Leser,

„Es war einmal...“ Dieser Beginn vieler Märchen macht etwas mit uns. Denn er signalisiert, dass etwas weit weg ist und eigentlich nicht zu unserer greifbaren Wirklichkeit gehört – und uns doch viel zu sagen hat. Denn es ist eben ein Märchen. So mancher von uns empfindet ähnlich, wenn davon gesprochen wird, dass der Rand der Gesellschaft inzwischen bis in die Mitte reicht. Was soll das? Was ist damit gemeint? Schließt sich das nicht aus?



Bruder Peter Amendt, Franziskaner und Leiter von **vision:teilen e. V.**

Nun, wer abends durch eine Stadt wie Düsseldorf geht, stößt inzwischen im Zentrum immer wieder auf den „Rand“: Menschen ohne Wohnung, auf Rosten in Türeingängen hingekauert; über Tag bieten sie Straßenzeitungen als Verdienstquelle an oder durchsuchen jeden Abfalleimer nach Pfandflaschen, mit deren Eintausch im Supermarkt sie sich vielfach über Wasser halten. Kurzum, der gesellschaftliche „Rand“ ist längst in unserer täglichen Wahrnehmung angekommen. Wir begegnen ihm auf Schritt und Tritt, ohne immer daran zu denken.

Es sind ja nicht nur die Obdachlosen, denen wir am gutenachtbus von vision:teilen e.V. begegnen, sondern zum gesellschaftlichen Rand gehören auch die, die vereinsamt und verlassen in so manchen Wohnungen leben und oft auch nur hausen, aus denen sie allein nicht mehr herauskommen. Sie alle – und so manche mehr! – gehören in unserer Gesellschaft zum Rand und zählen vielfach nicht. Ihre Selbstisolation wird zu ihrem Schicksal. Dank der Einrichtung von „hallo nachbar!“ in vision:teilen ähnlich anderen Initiativen gilt auch für sie: „Wir sind nicht vergessen.“ Und das auch dann, wenn nicht jeder und jede, die nachsuchen sofort einen Ehrenamtlichen oder eine Ehrenamtliche als Partner findet. Denn dieses „Matching“ ist nicht so einfach, wie wir immer wieder erfahren. Aber wer immer als Ehrenamtlicher oder Ehrenamtliche dabei war, weiß: Es lohnt sich bei hallo nachbar ebenso wie beim gutenachtbus, sich für Menschen am Rande einzusetzen. Dies zeigen die nächsten Seiten.

Könnte es auch etwas für Sie sein? Oder die Hilfe, dass jemand auf der Straße im „Housing-First“-Programm eine neue Bleibe und Heimat bekommt? Selbst wenn Sie sich nicht aktiv dabei betätigen können, lohnt es sich, in die nächsten Seiten zu schauen. Denn „Menschen am Rande“ gehen uns alle an – es könnte sogar einmal unser eigenes Schicksal werden! Bitte blättern Sie – und urteilen Sie selbst!

ihr

Br. Peter Amendt

Bruder Peter Amendt (OFM) Leiter vision:teilen e. V.

WIR SUCHEN VERSTÄRKUNG

Das Kostbarste, was wir vielfach haben, ist unsere Zeit. Wer seine Zeit spendet, schenkt sich selbst!

Unsere Initiative **„hallo nachbar!“** sucht ehrenamtliche Unterstützung in Düsseldorf

Jetzt informieren und ein soziales Engagement beginnen.

hallo nachbar!

www.hallonachbar.org
www.vision-teilen.org

vision:teilen

Eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e.V.

Stiftung
vision:teilen

IMPRESSUM

Herausgeber: vision:teilen – eine franziskanische Initiative gegen Armut und Not e. V. und

stiftung vision:teilen
Schirmerstraße 27
40211 Düsseldorf
Telefon (0211) 66833 73
eMail: info@vision-teilen.org
www.vision-teilen.org

Spendenkonto: vision:teilen
Stadtsparkasse Düsseldorf
IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC: DUSSEDDXXX

Redaktion/Autoren und Mitarbeit:
Br. Peter Amendt (Texte), Daniel Stumpe
Fotos: Adobe, vision:teilen
Titelfoto: iStock
Layout: www.d-a-n-k-e.com

DÜSSELDORF

Dreimal eins: Der Mensch im Mittelpunkt.



Jede Gesellschaft hat ihr Selbstbild und eigenes Verständnis, auch bei uns. Und das war lange Zeit die sprichwörtliche „Mittelstandsgesellschaft“, die als „Wohlstandsgesellschaft“ Wohlstand und soziale Absicherung für alle versprach. In ihr schien klar zu sein: Es gibt eine breite gesellschaftliche Mitte, die im weitesten Sinne des Wortes staatstragend und gesellschaftlich bestimmend ist. Auf diese Mittelstandsgesellschaft waren wir in Deutschland lange stolz, eigentlich bis Anfang unseres Jahrhunderts. Sie war letztlich die gesellschaftliche Klammer, die für ein friedliches Miteinander von „oben“ und „unten“ sorgte. Der breite Mittelstand, der für alle im Prinzip erreichbar war, bedeutete die Überwindung der „Klassengesellschaft“. Letztere war im allgemeinen Bewusstsein, aber auch in der theoretischen Konzeption, eng mit dem Gedanken des Klassenkampfes und des Status des rechtlosen Proletariates im Sinne von Marx verbunden. Eine breite Mittelschicht und eine Mittelstandsgesellschaft mit Wohlstand für alle, so die Überzeugung, war der beste Weg, um die „Klassengesellschaft“ dauerhaft hinter uns zu lassen.

Dieses Verständnis hat mit der sozialen Aushöhlung der Mittelschicht spätestens seit Beginn des Jahrhunderts starke Risse bekommen. Dabei geht es nicht darum, dass die alte Klassengesellschaft der industriellen Revolution des vorletzten Jahrhunderts mit ihren für die einzelnen undurchlässigen sozialen Grenzen wiederzukommen droht, sondern die Bruchlinien laufen anders. Sie sind stark bestimmt durch Berufswahl und Ausbildung, durch Vererbung und Kreativität, durch den Einsatz im Rahmen der „neuen Technologien“ oder das Verbleiben in technisch und einkommensmäßig abgehängten Bereichen.

Dabei sind die am meisten abgehängt, die ohne eigenes Einkommen und berufliches Fortkommen sowie ohne Ausbildung im „Auffangnetz“ des Staates verharren und vom Bürgergeld leben, weil eine andere Einkommensquelle für sie nicht oder nicht mehr erreichbar ist. Sie sind im wörtlichen Sinn „an den

Rand gedrängt“ und haben durchweg keine Stimme und eigene Lobby. Das Beängstigende: ihre Zahl nimmt zurzeit ständig zu, denn es wird immer schwerer, ohne zureichende Ausbildung in der technologisch rasch voranschreitenden Gesellschaft von heute Fuß zu fassen. Reine Handarbeit wird nicht mehr benötigt und ist längst durch Maschinen ersetzt. Ob wir es wollen oder nicht, dieser „Rand“ wächst derzeit, wobei er oft genug zusätzlich Auffangbecken für nicht gelungene Integration von Migranten ist.

Wir selbst in vision:teilen e.V. in Düsseldorf spüren es beim gutenachtbus durch die zunehmende Zahl von Obdachlosen und „Gestrandeten“, die hier nachts um Verköstigung und Ausrüstung für die Nacht nachsuchen. Ihre Schicksale sind längst nicht mehr ein Charakteristikum eines vernachlässigbaren „Randes“ der Gesellschaft, der – so die Theorie – nach und nach vom Mittelstand „aufgesogen“ wird. Eher geht die Tendenz umgekehrt: der „Rand“ wird stärker, und damit auch die Problem-Belastung der Gesellschaft. Es gilt mehr und mehr, vom „Rand“ aus zu denken, wenn wir die Entwicklung unserer Gesellschaft und die Tragfähigkeit der „Mitte“ verstehen wollen. //



DÜSSELDORF

Menschen am Rand begegnen

„Wenn es uns gelingt, diese Seelsorge, diese Anerkennung und Würde geben zu können, empfangen wir sie in gleichem Maße.“

Tanja, ehrenamtlich tätig für vision:teilen e.V.

**VISION:TEILEN
UNTERSTÜTZEN**

SPENDENKONTO: VISION:TEILEN
IBAN: DE42 3005 0110 0010 1790 26
BIC/SWIFT: DUSSEDDXXX
STICHWORT: 2024-06-01

VIELEN DANK!

„Obdachlose auf der Straße mit ihren Zeitungen in der Hand sehe ich. Doch Menschen in **großer Einsamkeit** sehe ich nicht – oder man sieht es ihnen nicht an.“ Wer so denkt, dem möchte man unwillkürlich sagen: „Ja, das stimmt“. Aber ist es wirklich so, dass die **extrem ausgeprägte Armut bei Obdachlosen** uns deshalb mehr angeht und berührt als die schleichende **soziale Krankheit der Vereinsamung** und innerlichen Verelendung? Wir bei vision:teilen haben **unsere Ehrenamtlichen gefragt**, die mit beiden Beinen auf dem Boden stehen und zuweilen **täglich mit Obdachlosen und Vereinsamten zu tun haben**.

Unterwegs bei den Obdachlosen

Tanja, 53 Jahre, hat sich als Ehrenamtliche der Hilfe für die Obdachlosen gleichsam innerlich verschrieben. Ihr selbst tut es gut, sich für sie einzusetzen, und dies in Essen und Düsseldorf zugleich. Sie ist beim gutenachtbus-Team dabei und hat mit anderen Ehrenamtlichen, vor allem Clemens, Thomas, Meli, Chrissie und Frank die aufsuchende Hilfe für Obdachlose am Wochenende organisiert. Wir haben sie gefragt, warum sie das Schicksal der Obdachlosen nachts und am Tag so nahegeht und was es für sie bedeutet, diesen Gästen am gutenachtbus und am Wochenende „auf der Platte“ zu begegnen.

vision:teilen: Tanja, Du setzt Dich sozusagen „mit Haut und Haaren“ für die Obdachlosen am gutenachtbus und beim Wochenendbesuch ein. Warum tust Du das?

Tanja: Menschen in der Obdachlosigkeit, auf der Straße, geht es schlecht. Sehr schlecht. Öffentliche Stellen sind mehr und mehr mit der Hilfe für diese Menschen am unteren Rand der Gesellschaft überfordert. Hier springt das Ehrenamt ein. Wenn wir es nicht tun, tut es niemand. Wir wollen und können diese hilfebedürftigen Menschen in ihrer Not nicht alleine lassen.

vision:teilen: Wir alle sehen und spüren, dass Obdachlose zum Teil extrem arm sind und zuweilen alle ihre Habe in einem Einkaufswagen mit sich führen. Was, denkst Du, ist das Schwerste für jemanden, der obdachlos geworden ist?

Tanja: Mit der materiellen Armut – keine Wohnung, kein Geld für Essen und Kleidung und soziale Teilhabe – kommt die psychische Verarmung und oft auch der physische Niedergang.



Aufsuchende Hilfe am Wochenende. Mit dem Handkarren besuchen Tanja, Melina, Clemens und Thomas (v.l.) Sammel- und Schlafstellen.

Das Schwerste allerdings ist die Unsichtbarkeit, die Ignoranz und teilweise offene Verachtung in der Begegnung mit anderen Menschen. Das zehrt maßlos am Selbstbewusstsein und lässt schnell in die Depression gleiten. Die Betroffenen geben sich schnell selbst auf, sehen keinerlei Perspektive für sich mehr.

vision:teilen: Für viele Obdachlose ist die „soziale Ächtung“ und die Ausgrenzung mit das Schwerste, was sie kaum verkraften. Warum fühlen sie sich so „am Rande“ und wollen zuweilen sich von der Gesellschaft ganz zurückziehen?

Tanja: Wir Menschen sind soziale Wesen. Fehlt die soziale Integration, dann fehlt einer der wichtigsten Bestandteile des Lebens – die soziale Interaktion, die Anerkennung, die Würde. Und damit fehlt die Freude und Lebensmut. Wir mussten im letzten Jahr selbst schmerzhaft erfahren, als liebgewonnen Beziehungen durch Suizid aus dem Leben geschieden sind. Nicht freiwillig, sondern aus purer Verzweiflung.

vision:teilen: Tanja, eine letzte Frage: Was nimmst Du für Dich selbst mit, wenn Du am Wochenende mit Thomas oder Clemens, mit Chrissie und Meli, die Obdachlosen an ihren bedrückenden Schlafplätzen aufgesucht hast?

Tanja: Die Hilfe, die wir leisten können, ist ein Tropfen auf den heißen Stein in der Gesamtsituation der Menschen in Not. Und trotzdem kann diese Hilfe – eine Suppe, ein Kaffee, ein frisches Käsebrod, Süßigkeiten, Kleidung – für den Moment sehr viel bedeuten. Aber es geht – wie bereits gesagt – nicht nur um materielles. Es geht um Seelsorge, um Anerkennung und Würde. Wenn es uns gelingt, diese Seelsorge, diese Anerkennung und Würde geben zu können, empfangen wir sie in gleichem Masse. Das therapiert und erdet uns Teammitglieder und gibt uns das Gefühl, etwas zu leisten. So wie wir geben, empfangen wir.

vision:teilen: Vielen Dank, für das Interview und euren Einsatz für diese Mitbürgerinnen und Mitbürger am Rande unserer Gesellschaft.

DÜSSELDORF

Menschen am Rand begegnen

Wo die Einsamkeit Menschen innerlich ersticken lässt

Thomas (Amend), Jahrgang 1973, ist schon mehrere Jahre bei „hallo nachbar!“ und kennt das Los vereinsamter Menschen, darunter viele Behinderte, aus seinen Besuchen bei den von ihm begleiteten „Nachbarn“. Dies sind Mitbürgerinnen und Mitbürger, die sich mit der Bitte um Begleitung an „hallo nachbar!“ gewendet haben und die inzwischen von Ehrenamtlichen regelmäßig aufgesucht und begleitet werden. vision:teilen hat Thomas gefragt, wie es ihm bei diesen Besuchen geht und was sie ihm und seinem „Nachbarn“ bedeuten.

vision:teilen: Guten Tag, Thomas! Du bist inzwischen ein „alter Hase“ bei „hallo nachbar!“ und hast einen festen „Nachbarn“, den Du regelmäßig begleitest. Warum, glaubst Du, hat sich Dein „Nachbar“ an vision:teilen gewandt? Was hat er dort gesucht?

Thomas: Seit Frühjahr 2020 begleite ich einen älteren Herren, der alleine lebt und kaum noch Kontakt zu seiner Familie hat. Mit der Bitte um einen ehrenamtlichen Begleiter und der damit verbundenen Möglichkeit eines regelmäßigen Austauschs und einer Unterstützung im Alltag (Einkäufe, Arztbesuche etc.) wurde vermutlich der Versuch unternommen, der zunehmenden sozialen Isolation entgegenzuwirken.

vision:teilen: Eines der größten seelischen, aber auch sozialen Probleme ist inzwischen die Einsamkeit und der Prozess der Vereinsamung. Hat dieser Prozess auch bei Deinem „Nachbarn“ eine Rolle gespielt, als er sich an „hallo nachbar!“ und damit an die Sozialarbeiterinnen dort wendete?

Thomas: Da aufgrund einer beginnenden Demenz sowie der persönlichen Lebenssituation auch der Kontakt zu Freunden und Nachbarn immer weniger wurde, dürfte der Prozess der Vereinsamung sogar eine wesentliche Rolle bei der Kontaktaufnahme gespielt haben. Es war ein Hilferuf in der Art, das unbewusst eine selbstständige und regelmäßige Teilnahme am gesellschaftlichen Leben als nicht mehr gegeben wahrgenommen wurde.

vision:teilen: Jeder unter uns kennt Phasen, in denen man sich allein gelassen und einsam fühlt. Wie aber sieht es aus, wenn Einsamkeit und der Prozess der Vereinsamung zum täglichen Begleiter eines Lebens wird?

Thomas: Das tägliche Leben wird dahingehend beeinflusst, dass der Rückzug aus dem gesellschaftlichen Leben umso schneller voranschreitet. Es entsteht ein Gefühl der Hilflosigkeit, eine gewisse Lethargie und es kommt zu einem Abstumpfungsprozess sowohl gegenüber körperlichen und geistigen Herausforderungen als auch gegenüber Mitmenschen und Wegbegleitern.



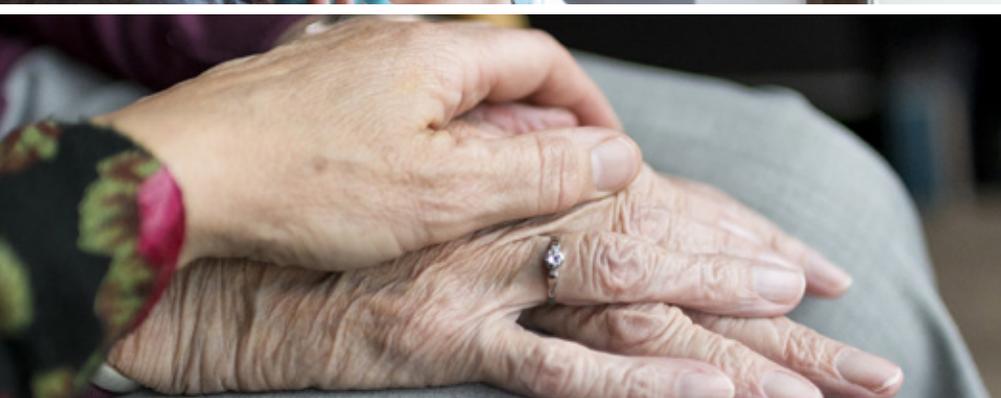
Thomas Amend, ehrenamtlicher Mitarbeiter

vision:teilen: Viele, die sich an „hallo nachbar!“ wenden, sind Menschen mit Behinderung, die allein in ihrer Wohnung leben. Warum, Thomas, brauchen gerade sie die Hilfe von „hallo nachbar!“ oder anderer Nachbarschaftsinitiativen?

Thomas: Menschen mit Behinderung sind aufgrund ihrer körperlichen und/oder geistigen Einschränkungen sowieso schon besonderen Herausforderungen ausgesetzt. Geraten diese Personen aufgrund unvorhergesehener Umstände (Unfall, Todesfall etc.) in die soziale Isolation, ist das tägliche Leben kaum noch zu bewältigen. Hier besteht also zusätzlicher Unterstützungsbedarf, der aber zum einen erkannt und zum anderen dann auch akzeptiert werden muss. Hier kann die Nachbarschaftshilfe wertvolle Hilfe bieten.

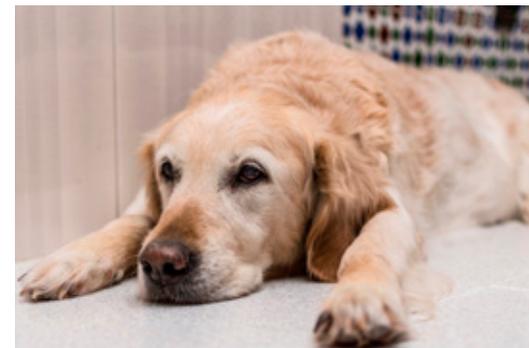
vision:teilen: Vielen Dank, Thomas, für Deinen Einsatz und die Bereitschaft, mit uns Deine Erfahrungen zu teilen. Wir drücken Dir und Deinen Kolleginnen und Kollegen bei „hallo nachbar!“ die Daumen, dass ihr weiterhin helfen könnt, damit Menschen in Einsamkeit zu einem erfüllten Leben kommen.

Fotos von oben links nach unten rechts: adobe-stock, sabinevanerpixabay, elderly/pexels.



„Für mich hat sich vom einen auf den anderen Tag alles geändert. Ich hatte wieder Hoffnung und eine Perspektive für mein weiteres Leben.“

Reiner



Fotos: Adobe Stock

Licht im Dunkel: „Housing First“ als Ausweg aus dem Schicksal am Rande

Wie komme ich nur da heraus?!“ Während die Gemeinschaft und manchmal Freundschaft, die sich zwischen Ehrenamtlichen und „Nachbar*innen“ bei hallo nachbar bilden, immer noch der beste Weg ist, um Einsamkeit zu überwinden, kann die Antwort für Obdachlose nur sein: zurück zu einer eigenen Wohnung, zurück in die Integration der Gesellschaft, zurück zu einem normalen Leben – in dieser Reihenfolge. Das jedenfalls ist das Konzept von „Housing First“, dem sich auch vision:teilen angeschlossen und mehrere Wohnungen für ehemalige Obdachlose angemietet hat. Einer der Begünstigten ist Reiner. Mit ihm hat vision:teilen gesprochen.

vision:teilen: Reiner, es sind schon einige Jahre her, dass Du Dich an vision:teilen auf der Suche nach einer Wohnung als Obdachloser gewandt hast. Wie war es, als Du Obdachloser warst, und wieso ist es dazu gekommen?

Reiner: Ich bin durch eine Lebenskrise und anschließender Arbeitslosigkeit in die Obdachlosigkeit geraten. Keine schöne Zeit! Es ist nicht ratsam, all zu lange auf der Straße zu

bleiben, denn es bleibt doch etwas hängen. Man verändert sich, man wird ein anderer Mensch. vielerorts ist die Einstellung gegenüber Wohnungslosen sehr feindselig. Man will mit ihnen nichts zu tun haben und wenn sie da sind, dann werden sie so behandelt, dass sie als Mensch würdelos sind. So verliert man als Mensch seine Hoffnung und Zuversicht.

vision:teilen: Am Ende gab es eine glückliche Fügung: Du hast Maria, eine Frau mit großem Herzen gefunden, die ihre freie Wohnung an Dich vermietet hat. Was bedeutete das für Dich?

Reiner: Für mich hat sich vom einen auf den anderen Tag alles geändert. Ich hatte wieder Hoffnung und eine Perspektive für mein weiteres Leben. Als Obdachloser hat man auf dem Wohnungsmarkt kaum eine Chance. Ich bin daher unglaublich dankbar, dass es dieses Angebot für mich gab. Ich weiß nicht, wie lange ich es noch auf der Straße ausgehalten hätte. Ich war kurz davor mich zu verlieren.

vision:teilen: Wir alle wissen: Das Konzept „Housing First“ besagt: Zuerst die Wohnung,

dann alles andere danach, insbesondere Arbeit und Integration. Wie ist es Dir in dieser Hinsicht ergangen? Und wie fühlst Du Dich jetzt?

Reiner: Ich fühle mich richtig gut. Nachdem ich mich ein paar Monate eingelebt und einen geregelten Tagesablauf hatte, konnte ich meinen ersten Job bei einer Supermarktkette antreten. Dies hilft mir sehr, da ich nun das Gefühl habe, das ich gebraucht werde und meine Zeit sinnvoll nutzen kann. Ganz besonders freut es mich aber, dass ich durch die Wohnung wieder die Möglichkeit habe meine Familie und Freunde zu mir einzuladen. Viele hatte ich aus Scham seit Jahren nicht mehr gesehen. Auch meine kleine Enkelin war bereits zu Weihnachten bei mir. Dies wäre ohne die Wohnung nie denkbar gewesen.

vision:teilen: Lieber Reiner, vielen lieben Dank für das kurze Interview und auch dafür, dass Du die Überwindung der Obdachlosigkeit so gut geschafft hast. Denn das ist in jedem Fall ein Abenteuer, das nicht jedem so gut wie Dir gelingt. Wir wünschen Dir weiterhin alles Gute.

HELFFEN SIE UNS, DAMIT WIR HELFFEN KÖNNEN!

Ob Obdachlosigkeit, ob innere Armut und Vereinsamung, ob Altersarmut oder sozial ausgrenzende Behinderung, was immer uns „an den Rand“ drückt, hat dies gemeinsam: Wir kommen allein nicht mehr zurecht und brauchen Hilfe.

Diese Hilfe und Unterstützung hat sich vision:teilen auf die Fahne geschrieben, sei es beim „gutenachtbus“, bei „hallo nachbar!“ oder durch „Housing First“. Es sind drei Wege mit einem Ziel: unseren „angeschlagenen“ Mitbürgerinnen und Mitbürger ihre Selbstachtung wieder zu geben und ihnen die Möglichkeiten zu bieten, die es ihnen erlauben, wieder voll integriert zu sein.

gute nacht bus mobile hilfe für obdachlose menschen

Der „**gutenachtbus**“ mit den Zusatzangeboten dem Frauenbus und dem aufsuchenden Wochenendeinsatz;

housingfirst

„**housing first**“, durch Bereitstellung von Mietwohnungen für Obdachlose den Weg in die Gesellschaft zurück möglich zu machen,

„hallo nachbar!“

„**hallo nachbar!**“ als Bemühen, mit über 150 Ehrenamtlichen ebenso viele vereinsamte „Nachbarn“ und „Nachbarinnen“ zu begleiten, die ohne Begleitung räumlich und seelisch verhindert sind, am normalen Leben der Gesellschaft teilzunehmen



BITTE UNTERSTÜTZEN SIE UNSERE PROJEKTE, DAMIT DER „RAND“ NICHT ABDRIFTET, SONDERN „RAND“ UND „MITTE“ WIEDER ZUEINANDER FINDEN – IN EINER GESELLSCHAFT, DIE ZUKUNFT HAT. VIELEN DANK FÜR IHRE MITHILFE!



SPENDENKONTO: VISION:TEILEN

STADTSPARKASSE DÜSSELDORF

IBAN: DE42 300 501 10 00 101 790 26

BIC/SWIFT: DUSDEDDXXX

STICHWORT: 2024-06-01

Bonner
Austauschseiten
folgend

Liebe Leserinnen und Leser,

es bewegt sich etwas!

Menschen, die wohnungslos sind, haben auf dem freien Wohnungsmarkt bei privaten Vermietern kaum Chancen und sind daher auf geförderten Wohnraum angewiesen. Trotz eines weiterhin rückläufigen preisgebundenen Mietwohnungsbestands in NRW um 1,8% im Jahr 2023, schwächt sich dieser Rückgang zunehmend ab; zwischen 2005 und 2015 betrug er noch 3,8%.

Insgesamt wurden in NRW, wo mittlerweile 40% aller bundesweit preisgebundenen Mietwohnungen liegen, im Jahr 2023 Förderungen für 11.854 Wohnungen bewilligt. Das ist das erste Mal seit 2010, dass eine solch hohe Anzahl an Wohnungen gefördert wurde. Besonders erfreulich ist, dass im Rahmen von Neubauten 6.726 Wohneinheiten gefördert wurden, was einer Steigerung von 68,4% im Vergleich zu 2022 entspricht. Zudem wurden Mietpreisbindungen für 930 Wohneinheiten gekauft oder verlängert, was einer Steigerung um 62,3% gegenüber 2022 entspricht. Ergänzend ist anzuführen, dass die Einwohnerzahl in NRW im Jahr 2022, insbesondere durch Zuwanderung, um 1,2% gestiegen ist und Mitte 2023 nochmals um 0,07%. In Bonn wurden im Jahr 2023 insgesamt 348 Wohneinheiten öffentlich gefördert.

Wir wünschen den von uns begleiteten wohnungslosen Menschen, dass es ihnen gelingt, solch öffentlich geförderten Wohnraum anzumieten.

Ihr Verein für Gefährdetenhilfe

Wir danken allen sehr herzlich, die die Projekte von *fiftyfifty* unterstützen und unterstützen haben. Unser Spenden-Konto lautet:
Verein für Gefährdetenhilfe (VFG)
IBAN: DE31 3705 0198 1937 0042 06
BIC: COLSDE33
Sparkasse KölnBonn



Deutscher Mieterbund

Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.

Wir sind Experten für sicheres Wohnen. Wir vertreten in Bonn, dem Rhein-Sieg-Kreis und an der Ahr über 22 000 Haushalte. Wir arbeiten daran, dass die Mieter ihr Recht bekommen.

Wohnen ist ein Menschenrecht!

So erreichen Sie uns:

Mieterbund Bonn/Rhein-Sieg/Ahr e.V.
 Noeggerathstraße 49 · 53111 Bonn

www.mieterbund-bonn.de
 info@mieterbund-bonn.de
 Tel: (02 28) 94 93 09-0 Fax: -22

Als erstes ein Zuhause



Housing First beim Verein für Gefährdetenhilfe

Liebe Bonnerinnen und Bonner,

für das **Projekt Housing First** sucht die VFG Stiftung insbesondere 1-Zimmer Wohnungen und Appartements für wohnungslose Menschen. **Housing First** bedeutet: Als erstes eine Wohnung und dann flexible wohnbegleitende Hilfe.

Wer eine Wohnung zum Kauf anbieten kann, wer einen Tipp hat oder wer in anderer Weise das **Projekt Housing First** unterstützen möchte, meldet sich bitte unter 0228/98 576-0 oder verwaltung@vfg-bonn.de.

Wir freuen uns über Unterstützung bei diesem wichtigen Thema! VIELEN DANK!
 Infos zu **Housing First** auch unter: www.vfg-bonn.de



Wenn das eigene Mutterbild schief hängt

Eine schwangerschaftsbedingte Depression sollte schnell behandelt werden

Vor etwa einem Jahr richtete die LVR-Klinik Bonn ein stationäres Angebot für Mütter ein, die an einer Depression infolge ihrer Schwangerschaft leiden. Frauen mit einer solchen postpartalen Depression oder mit mentalen Gesundheitsproblemen in Zusammenhang mit der Mutterschaft können nun hier auf Unterstützung zählen.

Anke Brockhaus-Dumke, Chefarztin Allgemeinpsychiatrie I an der LVR-Klinik Bonn, erklärt, dass zehn bis 15 Prozent der Mütter an einer postpartalen Depression leiden: „Die meisten Frauen machen das dann mit sich oder ihrem Partner aus“, sagt Brockhaus-Dumke, ein Familiennetzwerk sei hilfreich. Kann die Mutter die Depression nicht überwinden, verfestigen sich krankmachende Strukturen insbesondere dann, wenn ungünstige soziale Faktoren oder wirtschaftliche Sorgen dazukommen.

Im Erstgespräch finden die Ärzte - in der Abteilung sind drei Ärztinnen zuständig - Anzeichen für eine Depression heraus. Dazu gehört insbesondere ein fehlendes Gefühl für das Neugeborene, eine emotionale Distanz zu ihm. „Wenn nach der Entbindung ein Stimmungstief drei oder vier Wochen lang anhält, keine Freude mehr empfunden wird und sogar noch Erschöpfung hinzukommt, liegt in der Regel eine Depression vor“, sagt die Medizinerin. Aufgrund des Gesprächs entscheiden die Ärzte, ob ein stationärer Aufenthalt oder eine ambulante Therapie angezeigt ist. Während des stationären Aufenthaltes erhalten die Patientinnen unterschiedliche Therapieangebote wie psychotherapeutische Gespräche, Einzel- und Gruppentherapie unter Einbezug des Babys. Dabei werden sie angeleitet, wie sie mit ihrem Kind Kontakt aufnehmen können. Sie lernen zudem die Signale, die die Neugeborenen aussenden, richtig zu interpretieren. Vier Plätze stehen in der Mutter-Kind-Einheit zur Verfügung, so dass Betroffene auch gemeinsam die Angebote wahrnehmen können. Untergebracht sind sie in einem Einzelzimmer mit Baby-Ausstattung.



Das Behandlungsteam der stationären Mutter-Kind-Einheit LVR-Klinik Bonn: Raphaela Bakschies, Tanja Fuhrmann, PD Dr. Anke Brockhaus-Dumke, Kerim Keskin
Foto: Karin Runde

„Wir stabilisieren die Mütter dahingehend, dass sie ihren eigenen Fähigkeiten vertrauen können. Dazu gehört auch, negative Gefühle zuzulassen und damit umzugehen“, benennt Anke Brockhaus-Dumke ein Ziel. Wichtig sei außerdem zu wissen, wie man im Bedarfsfall Hilfe findet, gerade wenn es um die Interaktion mit dem Kind geht. „Es geht nicht zuletzt darum, wie der Alltag mit Kind bewältigt werden kann: Wie verstehe ich die Signale

meines Babys, wie spiele ich mit ihm.“ Aus ihrer Erfahrung in der Mutter-Kind-Einheit, die sie in Alzey aufgebaut und dort zehn Jahre lang geleitet hat, weiß die Ärztin, dass vor allem diejenigen Mütter dabei recht hilflos sind, die als Kind selbst nicht erfahren haben, dass man mit ihnen spielt.

Übrigens können auch Väter aufgrund ihrer neuen Rolle eine postpartale Depression entwickeln, auch wenn ihr Anteil vergleichsweise gering ist. Ob Vater oder Mutter, spätestens nach vier Wochen mit den oben genannten Anzeichen sollten sich Eltern in einer Ambulanz beraten

lassen. „Das kann schon Druck wegnehmen“, so Brockhaus-Dumke, auf jeden Fall „tut dann Eile not“, damit Kind und Eltern eine gute Perspektive haben.

Im Durchschnitt dauert der stationäre Aufenthalt acht Wochen, ein „langsames Ausgleiten“ mit ambulanten Hilfen ist möglich. Auf jeden Fall, davon ist Anke Brockhaus-Dumke überzeugt, „sollte jede psychiatrische Einheit auch eine Mutter-Kind-Einheit haben“.

Die LVR-Klinik Bonn hat nun wieder eine. Wieder, denn vor rund 20 Jahren gab es schon einmal hier ein stationäres Mutter-Kind-Angebot. Es war aber eingestellt worden, nachdem der verantwortliche Mediziner aus Bonn weg an eine andere Klinik gegangen ist. **ff**
Eva Tritschler

Die Neue Mutter-Kind-Einheit in Bonn:

Stationäre Aufnahmen erfolgen ebenso wie ambulante Hilfen nach einem Vorgespräch. Terminvereinbarung zum Vorgespräch unter **Tel. 0228/701-3260 (täglich von 8 bis 14 Uhr)**.

VEREINE
stellen
sich vor.



NatFak-Festival e. V.



Der Campus Poppelsdorf

Einmal jährlich verwandelt sich der Campus Poppelsdorf von einer Lern- und Aufenthaltsfläche für Studierende zu einem Wimmelbild. Darauf zu finden: zwei Bühnen mit Live-Musik, Food Trucks und Ausschankwagen, Bierbänke und Liegestühle, Pavillons und Stände mit Mitmachaktionen und eine ganze Menge tanzender, lachender Menschen. Was im Jahr 2018 mit einer Idee von einer kleinen Bühne im Grünen durch Studierende der Universität Bonn begann, ist inzwischen ein fester Bestandteil des Bonner Eventkalenders: Das kostenlose CAMPUS FESTIVAL.

Jedes Jahr haben Nachwuchstalente die Möglichkeit, sich für einen Auftritt auf dem Bonner Festival zu bewerben. Aus den Bewerbungen wird ein abwechslungsreiches Programm zusammengestellt, wobei Bekanntheit oder Reichweite der Nachwuchs-Künstler:innen keine Rolle spielen, sondern nur ihr Können. Ziel der Veranstaltung ist es, jungen Künstler:innen aus Bonn und Umgebung eine Plattform zu bieten und die Vielfalt der lokalen Musikszene darzustellen.

Organisator des Festivals ist der NatFak-Festival e.V., welcher sich 2019 aus Studierenden der Universität Bonn gegründet hat. Ursprünglich zusammengesetzt aus Studierenden der Naturwissenschaften (NatFak - Naturwissenschaftliche Fakultäten), befinden sich in dem Verein inzwischen Studierende und Ehrenamtler aus den verschiedensten Hintergründen. Neben dem CAMPUS FESTIVAL werden noch zwei weitere Veranstaltungen organisiert: Die Singfonie, eine Karaoke Veranstaltung begleitet vom Uniorchester Bonn Camerata Musicale, und der Winterball, ein klassischer Tanzball in Zusammenarbeit mit dem Studierendenwerk Bonn.

Was die Ehrenamtler des Vereins verbindet, ist ihre Liebe zur Musik und die Freude an Events. Mit jeder neuen Person werden wieder neue Ideen eingebracht, wodurch sich die Veranstaltungen

kontinuierlich weiterentwickeln. Die gesamte Arbeit basiert auf der Kreativität und dem Engagement der Gruppe. Auch die Crew, die beim Auf- und Abbau oder beim Getränkeauschank unterstützt, ist bei Veranstaltungen unerlässlich. Viele der Ehrenamtler haben als Crew Mitglieder auf einer der Veranstaltungen gestartet und haben sich dann entschieden, fester Teil der Orga zu werden.

Das CAMPUS FESTIVAL findet in diesem Jahr vom **9.-13. Juli 2024** auf dem Campus Poppelsdorf statt. Alle sind herzlich eingeladen, sich einzubringen oder als Besucher:in vorbeizukommen. Weitere Informationen gibt es unter natfak-festival.de/festival oder auf Instagram [@natfakfestival](https://www.instagram.com/natfakfestival). **ff**

Für Menschen in Wohnungsnot

- Notübernachtung für Männer (Aufnahme rund um die Uhr)
- Fachberatung
- Wohnhilfen für Männer
- City-Station mit Mittagstisch

Telefon 0228 985320
53111 Bonn • Thomastraße 36



Das „Haus Sebastian“ bietet Platz für bis zu 100 Personen in knapp 50 Zimmern in Doppelbelegung. Das Angebot richtet sich an volljährige, alleinstehende Personen. Der Aufenthalt ist grundsätzlich unbegrenzt, die meisten bleiben 3 bis 6 Monate.

Die Zuweisung in das Haus Sebastian erfolgt über das Amt für Soziales und Wohnen der Stadt Bonn oder außerhalb deren Öffnungszeiten über die GABI (Gemeinsame Anlaufstelle Bonn-Innenstadt von Polizei und Ordnungsamt)

Kontakt:

VFG Notunterkunft „Haus Sebastian“
 Sebastianstraße 131
 53115 Bonn
 Tel: 0228/61 64 02
 Fax: 0228/90 919 517
 Mail: haus-sebastian@vfg-bonn.de

Ein Tag in der Notunterkunft „Haus Sebastian“

In unserer Serie „Ein Tag im Leben eines Mitarbeitenden des Verein für Gefährdetenhilfe“ möchten wir hinter die Kulissen der Angebote und Einrichtungen unseres Vereins blicken. Den Anfang macht das „Haus Sebastian“: Der VFG betreibt das Haus als Notunterkunft für die Stadt Bonn. Hier kommen gleich mehrere Mitarbeitende zu Wort und erzählen aus ihrem Arbeitsalltag. Aber so viel vorweg: Alltag ist hier eigentlich nie.

Das „Haus Sebastian“ wurde bereits 1990 errichtet. 25 hauptamtlich Mitarbeitende sorgen hier dafür, dass wohnungslose Menschen im Haus untergebracht werden und gemeinsam unter einem Dach leben. Wer bedürftig ist, ist klar definiert: „Es gibt zwei fundamentale Kriterien für eine Aufnahme: Wohnungslosigkeit und Mittellosigkeit“, erklärt Michael Heidekorn, Leiter des „Haus Sebastian“. Heißt vereinfacht: Wer noch irgendwo eine Meldeadresse oder Rücklagen auf dem Konto hat, hat keinen Anspruch auf Unterbringung. Im Umkehrschluss bedeutet das aber auch: Jemand ohne Wohnsitz und Geld muss untergebracht werden - ob im „Haus Sebastian“ oder in einer anderen Notunterkunft.

Dieser Anspruch ist gesetzlich festgelegt: Das Ordnungsbürogesetz NRW gibt vor, dass wohnungs- und mittellose Personen von der Kommune untergebracht werden müssen. Und wenn übrigens nirgends ein Platz für jemanden frei ist, muss die Kommune ihm oder ihr im Zweifel einen Hotelgutschein bereitstellen.

Michael Heidekorn, Hausleiter

Michael Heidekorn leitet das „Haus Sebastian“ seit zwölf Jahren. Seine tägliche Arbeit ist in der Regel vor allem organisatorischer Art. Dazu gehören die Einhaltung der gesetzlichen Bestimmungen des Hauses, die (Weiter-)Bildung der Mitarbeitenden sowie die Erstellung der Dienstpläne. Neben der Mitarbeiterführung ist Herr Heidekorn für den disziplinarischen Umgang mit den Bewohnerinnen und Bewohnern zuständig: „Wenn Personen des Hauses verwiesen werden müssen, bin ich die Instanz, die das Hausrecht durchsetzt“, erklärt er. Das passiert bspw. nach Gewaltvorfällen oder der Nichteinhaltung der Hausregeln.

Zu den grundlegenden Regeln des Hauses gehören ein Alkohol- und Drogenverbot und die verbale und physische Gewaltfreiheit, insbesondere gegenüber den weiblichen Bewohnern. Übrigens erhalten diese im „Haus Sebastian“ besonderen Schutz: Sie bewohnen im Dachgeschoss eine reine Frauen-Etage, zu der die männlichen Bewohner keinen Zutritt haben.

„Es kommt vor, dass wir Gewaltvorfälle im Haus haben“, so Heidekorn. Diese seien aber selten und insbesondere in den letzten Jahren deutlich gesunken. Er führt das auf zwei Umstände zurück, die miteinander verflochten sind: Zum einen die wertschätzende Haltung den Bewohnerinnen und Bewohnern gegenüber. „Viele empfinden dieses Haus als ihr Zuhause“, so Heidekorn. Das führt zum zweiten Umstand für den Rückgang der Gewaltvorfälle: „Wenn sich jemand gewalttätig verhält, müssen wir ihn des Hauses verweisen. Damit verliert er sein Zuhause und das möchte niemand“.

Ulf Philipp, Sozialarbeiter

Ulf Philipp arbeitet seit sieben Jahren im „Haus Sebastian“. Er ist einer von drei Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, die den Bewohnerinnen und Bewohnern unter der Woche bei

allen möglichen Anliegen und Problematiken zur Verfügung stehen.

Das Besondere: Ausschließlich das Erstgespräch nach Aufnahme ins „Haus Sebastian“ ist für die Bewohnerinnen und Bewohner verpflichtend, um ihren oder seinen „Status Quo“ zu ermitteln: Finanzsituation, Vorliegen einer Krankenversicherung und persönlicher Papiere. Alle weiteren Beratungsangebote passieren auf freiwilliger Basis, niemand wird zu einem Gespräch gezwungen oder überredet.

Mit welchen Anliegen kommen die Bewohnerinnen und Bewohner auf ihn und sein Team zu? „Wir machen grundsätzlich alles, was anliegt“, so Philipp. In den meisten Fällen handelt es sich hierbei um Geld-, Strafrechts- oder Schulden-Anliegen. Philipps Stärke liegt insbesondere in der Arbeit mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, die mit Suchthintergrund ins „Haus Sebastian“ einziehen. „70 bis 80 Prozent unserer Bewohner haben eine ausgeprägte Suchtproblematik, zudem haben wir eine starke Quote von psychisch erkrankten Menschen“, erzählt er.

Auch in seinem Tätigkeitsbereich kommt selten Routine auf: „Manchmal geben sie sich die Klinke in die Hand, manchmal kommt fünf Stunden lang keiner“, erzählt Philipp, „es ist jeden Morgen eine neue Überraschung, was der Tag bringt“. Zu seinen Aufgaben gehört die Wahrnehmung von persönlichen Terminen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern, darunter Termine vor Gericht, mit der Polizei, mit Rechtsvertretern, Betreuern oder Ärzten. Aber auch die Vermittlung und Deeskalation zwischen Bewohnerinnen und Bewohnern und der Polizei gehören dazu.

Silke Zimmer, Betreuerin am Empfang

Silke Zimmer ist seit 2016 im „Haus Sebastian“ tätig und eine der 15 Betreuerinnen und Betreuer, die das „Haus Sebastian“ im Schichtbetrieb am Laufen halten - rund um die Uhr, 365 Tage im Jahr. Ihr Büro am Empfang ist das Herzstück der Einrichtung: Es ist gleichzeitig Empfang, Telefon- und Bürozentrale, Kiosk und Begegnungsort. Hier kommt jeder vorbei, der das Haus betritt oder verlässt, etwas braucht oder einfach nur mal ein bisschen plaudern möchte.

Auch die Zimmerbelegung übernimmt sie in Abstimmung mit den Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern: „Wir schauen dann: Wer passt zusammen?“ Denn dass sich die Bewohnerinnen und Bewohner im „Haus Sebastian“ wohlfühlen, steht an oberster Stelle. „Ein bisschen Zuhause geben - das ist einer unserer Hauptjobs“, fasst sie zusammen.

Einen wirklichen Arbeitsalltag gibt es auch hier nicht. „Jeder Tag ist anders, hier muss man sich immer auf irgendwas Anderes einstellen: Es kann super ruhig sein, das kann sich aber auch in Sekunden ändern“, so Zimmer. Dennoch könnte sie sich keinen anderen Job vorstellen: „Ich liebe es, hier zu arbeiten. Und ich liebe jeden Bewohner, wie er oder sie ist.“, erzählt sie. **ff**

Edda Görnert



Das Haus Sebastian in Bonn
Foto: VFG/ Michael Eichhorn